

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2011

Wissenskulturen  
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München) Martin Friedrich (Berlin), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Porrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2011  
17. Jahrgang

# Wissenskulturen des Vormärz

herausgegeben von  
Gustav Frank und Madleen Podewski

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1  
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.  
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2012  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-924-8  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

Antonio Roselli (Paderborn)

## Nachidealistisches Kontingenzbewusstsein

Zum Verhältnis von Handlung und Kontingenz in Grabbes  
*Herzog Theodor von Gothland, Napoleon oder die hundert Tage*  
und in Büchners *Danton's Tod*

### 1. Einleitung

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts wird auf verschiedenen Ebenen von Spannungsverhältnissen durchzogen. Die allumfassenden Beschleunigungen der politischen und sozialen Verhältnisse, der wissenschaftlichen Errungenschaften und der individuellen Erfahrungswerte gehen einher mit Strategien ihrer Stabilisierung.<sup>1</sup> Zwischen Beschleunigung und Stabilisierung lassen sich ebenfalls jene konkurrierenden politischen Bestrebungen fassen, die sich der „Bewegungsbegriffe“ ‚Restauration‘ und ‚Revolution‘ bedienen. Beide müssen aufgrund ihrer Gegensätzlichkeit mit derselben Fortschrittssemantik operieren, so dass man vom ‚Fortschritt‘ als einer dominanten kommunikativen und handlungsregulierenden Basis sprechen kann, die je nach Tendenz positiv oder negativ besetzt wird.<sup>2</sup>

---

1 Siehe zum Thema Beschleunigung grundlegend Reinhart Koselleck. „Neuzeit“. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe“. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989. S. 300-348. Darauf aufbauend z. B. Niklas Luhmann. *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997 und umfassend Hartmut Rosa. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005. Zum Vormärz vgl. einschlägig, wenn auch nur „beiläufig“, Norbert Otto Eke. „Ja, ja, wir leben schnell, schneller, als je Menschen lebten. Beiläufige Anmerkungen zum Verhältnis von Revolution und Beschleunigung in Revolutionsdramen des Vor- und Nachmärz“. *Vormärz und Klassik*. Hg. Lothar Ehrlich/Hartmut Steinecke/Michael Vogt (Vormärz-Studien 1). Bielefeld: Aisthesis, 1999. S. 221-234.

2 Zur stabilisierenden Funktion der „Bewegungsbegriffe“ vgl. Reinhart Koselleck. „Sprachwandel und Ereignisgeschichte“. *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006. S. 32-55, bes. S. 44f.

Die Philosophie, die Naturwissenschaften und die ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts neu aufkommende Soziologie unternehmen den Versuch, dieses Spannungsverhältnis theoretisch zu erfassen, sind zugleich aber in einen Prozess der Ausdifferenzierung verwickelt und haben daher selbst Teil am Prozess, den sie zu beschreiben suchen. Dabei gerät die Philosophie in ihrem Erklärungsanspruch zunehmend unter Rechtfertigungszwang – sei es extern gegenüber den immer stärker werdenden Naturwissenschaften und der sich neu bildenden soziologischen Disziplin, die sich im Zuge einer zunehmenden Ausdifferenzierung von der Philosophie ‚emanzipiert‘ haben; sei es intern gegenüber Positionen fundamentaler Kritik, wie denjenigen der Linkshegelianer und später Friedrich Nietzsches, die besonders das Verhältnis von Theorie und Praxis oder den Ewigkeitscharakter der Wahrheit in Frage gestellt haben. Der Streit um das Erkenntnisrecht an den Gesetzen, die den gesellschaftlichen Veränderungen zugrunde liegen, wird zum Streit um die theoretische Hegemonie, die nicht ohne Auswirkungen auf die gesellschaftliche Praxis bleiben kann.

Eine Untersuchung, die einer epochenspezifischen Modulation des Verhältnisses von Handlung und Kontingenz nachgehen will, sieht sich vor die Schwierigkeit gestellt, Parameter zu bestimmen, anhand derer man eine Epochenspezifität überhaupt festmachen kann. Als Ausgangspunkt soll hier das Gegensatzpaar Beschleunigung-Stabilisierung dienen, weil man anhand dessen einen Unterschied zu anderen Epochen nachzeichnen kann: Wie auch immer die Moderne strukturell gekennzeichnet werden mag (und auch hier wird man nicht ohne solche Kennzeichnungen auskommen können), die Qualität des genannten Begriffspaares erlebt eine grundsätzliche Radikalisierung nach 1789 und in einem weiteren Maße ab 1815, bis hin zu einem erneuten Kulminationspunkt 1848, was an der Verknüpfung von Revolution-Restauration als Epochensymptomatik und Epochenbezeichnung deutlich wird.<sup>3</sup>

Diese Ausrichtung bedeutet allerdings nicht, dass die folgende Auseinandersetzung mit Dramen Grabbes und Büchners sich auf eine Bestandsaufnahme dieser einen spezifischen Ausprägung des Verhältnisses von Beschleunigung und Stabilisierung im Sinne einer Definition von Strukturelementen einer Poetik oder eines Denksystems beschränken wird. Das Begriffspaar

---

3 Stellvertretend der Titel des 5. Bandes von Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur: *Zwischen Revolution und Restauration. 1815-1848*. Hg. Gert Sautermeister/Ulrich Schmid. München: Hanser, 1998.

dient eher als „implikatives Modell“ in dem Sinn, wie Hans Blumenberg ihn zur Charakterisierung seiner methodischen Vorgehensweise einführt, indem er sagt, dass „ein Zusammenhang von Aussagen [...] sich plötzlich zu einer Sinneinheit“ zusammenschließt, „wenn man hypothetisch die metaphorische Leitvorstellung erschließen kann, an der diese Aussagen ‚abgelesen‘ sein können.“<sup>4</sup> So müssen Beschleunigung und Stabilisierung – in Analogie zu den „metaphorischen Leitvorstellung[en]“ – nicht immer explizit zum Thema der literarischen Texte werden und können dennoch als Grundlage für eine Untersuchung dienen. Diese Auffassung von Beschleunigung und Stabilisierung als „metaphorischen Leitvorstellungen“ kann durch Jörg Schönerts Entwurf eines „inter-systemischen‘ Vermittlungsbereichs“ zwischen Sozialsystem und Symbolsystem ‚Literatur‘<sup>5</sup> ergänzt werden. Zum „intersystemischen Bereich“ gehören u. a. Wahrnehmungsmuster, Erfahrungen, und Diskursordnungen<sup>6</sup> – für die Moderne dann spezifischer die „Akzeleration der Erfahrungen, die veränderten Wahrnehmungen von Zeit und Raum, [...] die Aktivierung des Möglichkeitssinns, [...] die Pluralität von Welt- und Gesellschaftsmodellen.“<sup>7</sup> Dieser Bereich ermöglicht eine genauere Betrachtung des Verhältnisses literarischer Gattungen zu den modernen „Problemlagen‘ und ‚Bedürfnisse[n] für Problembearbeitung“:

Veränderungen im System der Gattungen und Genres sind in der Regel wichtige Indikatoren für Reaktionen des ‚Symbolsystems Literatur‘ auf die Umwelt, auf die Entwicklungen in den Sozialsystemen, auf die Prozesse der gesellschaftlichen Modernisierung.<sup>8</sup>

- 
- 4 Hans Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998. S. 20.
- 5 Vgl. Jörg Schönert, „Mentalität, Wissensformation, Diskurse und Medien als dritte Ebene einer Sozialgeschichte der Literatur. Zur Vermittlung zwischen Handlungen und symbolischen Formen“. *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Hg. Martin Huber/Gerhard Lauer. Tübingen: Niemeyer, 2000. S. 95-103; Jörg Schönert, „Zur Kategorie der Modernisierung in kultur- und literaturgeschichtlichen Rekonstruktionen“. *Perspektiven zur Sozialgeschichte der Literatur. Beiträge zu Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 2007. S. 43-62, bes. S. 50-55.
- 6 Schönert, Mentalität (wie Anm. 5). S. 100f.
- 7 Schönert, Kategorie (wie Anm. 5). S. 53.
- 8 Ebd.



In ihrer Funktion ist die Literatur kein ‚neutrales‘ Medium, denn sie führt immer auch zu einer Arbeit an den tradierten literarischen Formen und Motiven, z. B. im Bereich der Gattung. Jede ‚Aussage‘ über die Gesellschaft ist zugleich eine Positionierung innerhalb der literarischen Tradition – sei es in Form einer Bestätigung oder eines Bruchs, einer Parodie oder einer Reaktualisierung. Diese Arbeit an zwei Fronten ist in der Literatur des Vormärz radikalisiert, da beide – Gesellschaft und literarische Tradition – die Selbstverständlichkeit ihrer fundierenden Funktion einbüßen und so eine verstärkte Auseinandersetzung nicht nur mit ihnen, sondern auch mit den Möglichkeiten und Grenzen des jeweiligen literarischen Mediums implizieren.<sup>9</sup>

Aus dieser Sicht will ich mich dem Verhältnis von Handlung und Kontingenz nähern. Im Mittelpunkt meiner Analysen werden Grabbes *Herzog Theodor von Gothland*<sup>10</sup> und *Napoleon oder die hundert Tage*<sup>11</sup> sowie Büchners *Danton's Tod*<sup>12</sup> stehen. Ich werde sie mit Blick auf ihre kritische Verarbeitung

- 
- 9 Es muss dabei nicht notwendigerweise eine Emphase auf Konzepte wie ‚Literatur als Gegendiskurs‘ oder auf eine Betonung des ‚Mehrerts‘ von Literatur und ihres ‚subversiven Potentials‘ gelegt werden. Diese Rhetorik übersieht ihre Zweischneidigkeit, denn der ‚Gegendiskurs‘ hat immer auch neben der destabilisierenden eine stabilisierende Funktion, da sie die anderen Diskurse durch die stellvertretende Thematisierung ihrer ‚blinden Flecken‘ entlastet und zugleich, durch ihre fiktionale Form, die mögliche Kritik in einem Atemzug immer schon zurückzieht: „Aber man darf nicht vergessen, dass diese einzigartige Stellung der Literatur nur die Wirkung eines bestimmten Machtdispositivs ist, das im Abendland die Ökonomie der Diskurse und die Strategien des Wahren durchzieht.“ (Michel Foucault. „Das Leben der infamen Menschen“. *Schriften zur Literatur*. Hg. Daniel Defert u. a. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2003. S. 314-335, hier S. 334f.)
- 10 Christian Dietrich Grabbe. *Herzog Theodor von Gothland. Werke und Briefe*. Bd. 1. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Hg. Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bearbeitet von Alfred Bergmann. Emsdetten (Westf.): Lechte, 1960. Ich werde auf die Ausgabe im Fließtext wie folgt verweisen: (W I, Seitenzahl).
- 11 Christian Dietrich Grabbe. *Napoleon oder die Hundert Tage. Werke und Briefe*. Bd. 2. Historisch-kritische Gesamtausgabe in sechs Bänden. Hg. Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Bearbeitet von Alfred Bergmann. Emsdetten (Westf.): Lechte, 1963. Ich werde auf die Ausgabe im Fließtext wie folgt verweisen: (W II, Seitenzahl)
- 12 Georg Büchner. *Danton's Tod. Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden*. Bd. 1. *Dichtungen*. Hg. Henri Poschmann unter Mitarbeit von

der Implikationen der Großformation ‚Geschichtsphilosophie‘ betrachten<sup>13</sup>, weil diese in ihrer idealistischen Ausprägung als Stabilisierungsverfahren auf die Erfahrung der Beschleunigung und der damit einhergehenden wachsenden Kontingenzerfahrung reagiert, dabei aber die Gründe für ihr eigenes Scheitern mitproduziert.

Wenn man das „Modell des Zerrissenen“<sup>14</sup> als symptomatisch nicht nur für die Problematisierung des ‚Helden‘ im Bildungsroman, sondern auch für eine grundlegende Problemlage der Übergangszeit zwischen Restauration und Revolution annimmt, dann zeigen sich „Antriebsschwäche und Tatenlosigkeit, aber auch eruptive Ausbrüche und Aggression“<sup>15</sup> als Modi der Thematisierung von Handlung im Drama. Das Schwanken zwischen diesen beiden Polen kann man bei Büchner und Grabbe als Inszenierung von Handlungsverweigerung (Fatalismus) und Handlungsermächtigung (Dezisionismus) wiederfinden.

Christoph Menke unterscheidet bezüglich des Theaters zwischen ‚eine Handlung *ausführen*‘ und ‚eine Handlung *vorführen*‘: Das Ausführen einer Handlung ist zweckorientiert; in der im Theater stattfindenden Vorführung der Handlung soll dagegen „nicht durch ihre Ausführung der Zweck der Handlung erreicht, sondern die Form der Handlung sichtbar werden“.<sup>16</sup> Durch die Sichtbarmachung der Handlungsformen kann das Zusammenwirken verschiedener Elemente wie Zweck und Mittel, Akteur und Adressat, Akt und Situation erkennbar gemacht werden. An diese Unterscheidung anknüpfend gehe ich davon aus, dass im Drama, gleich einem Indikatorpapier, Wandlungen in den Handlungsmodellen sichtbar werden. So kann die

---

Rosemarie Poschmann. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassikerverlag, 1992. Ich werde auf die Ausgabe im Fließtext wie folgt verweisen: (WBD I, Seitenzahl)

- 13 Vgl. dazu besonders von Harro Müller „Subjekt und Geschichte. Reflexionen zu Grabbes Napoleon-Drama“ und „Theater als Geschichte – Geschichte als Theater. Büchners Danton’s Tod“, beide in Harro Müller. *Giftpfeile. Zu Theorie und Literatur der Moderne*. Bielefeld: Aisthesis, 1994. S. 143-158 und S. 169-183.
- 14 Gustav Frank. „Auf dem Weg zum Realismus“. *Realismus. Epoche – Autoren – Werke*. Hg. Christian Begemann. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2007. S. 27-44, hier S. 32. Vgl. auch Ders.: „Georg Büchner“. In: Sautermeister/Schmid. *Restauration und Revolution* (wie Anm. 3). S. 579-604, v.a. S. 600.
- 15 Ebd.
- 16 Christoph Menke. *Die Gegenwart der Tragödie. Versuch über Urteil und Spiel*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2005. S. 123.

Auswirkung einer gesteigerten Kontingenzerfahrung, wie sie besonders die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kennzeichnet, nachgewiesen werden.<sup>17</sup>

Am Ende werde ich in einem Ausblick auf die Frage nach der Identifizierung von „Kontingenz-Gattungen“<sup>18</sup> eingehen und eine Entwicklungslinie im Übergang zum Realismus kurz skizzieren.<sup>19</sup>

## 2. Funktion und Krise der Geschichtsphilosophie

### 2.1 Kontingenz und Unbestimmtheitssemantik

„Kontingenz, so ließe sich sagen, wird erst mit der Epochenschwelle zur europäischen Neuzeit und vollends in der Sattelzeit, also in der Zeit von etwa 1750 bis 1850, zu einer historischen Transzendentalie.“<sup>20</sup> Zentral

- 
- 17 Die Exklusivität dieses Arguments kann mit Blick auf andere Gattungen durchaus bezweifelt werden. Wenn man Blumenbergs Ausführungen zum modernen Roman folgt, entsteht dieser gerade aus der mit der Neuzeit ansetzenden qualitativen Veränderung der Kontingenzerfahrung (vgl. Hans Blumenberg, „Wirklichkeitsbegriff und Möglichkeit des Romans“. *Nachahmung und Illusion. Poetik und Hermeneutik I*. Hg. Hans Robert Jauß. München: Fink, 1969. S. 9-27). Was das Drama mit Blick auf das Verhältnis von Handlung und Kontingenz ‚spannender‘ macht, ist die Tatsache, dass es nicht erst im Zuge der veränderten Kontingenzerfahrung entsteht oder sich etabliert, sondern mit einer langen Traditionslast im Rücken auf die gesteigerte Kontingenzerfahrung reagiert. Gerade weil sich dadurch im Drama etwas *ändert*, kann es als Indikatorpapier betrachtet werden.
- 18 Zu dieser Problematik vgl. Wolfgang Preisendanz. „Gibt es Kontingenz-Gattungen?“. *Kontingenz. Poetik und Hermeneutik XVII*. Hg. Gerhart v. Graevenitz/Odo Marquard. München: Fink, 1998. S. 451-453.
- 19 Eine ausführliche Rekonstruktion der Verhältnisse von Handlung und Kontingenz im Drama des Vormärz und des Realismus ist Gegenstand meines Dissertationsvorhabens. An dieser Stelle gehe ich daher nur auf einzelne Aspekte ein und werde viele Linien nicht verfolgen (so z. B. die Frage nach Konstitution und Krise des souveränen Subjekts durch Handlung, nach kommunikativen Formen der Kontingenzbewältigung, nach dem Verhältnis von Schicksal und Wille).
- 20 Michael Makropoulos. „Historische Semantik und Positivität der Kontingenz. Modernitätstheoretische Motive bei Reinhart Koselleck“. *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*. Hg. Hans Joas/Petra Vogt. Berlin: Suhrkamp, 2011. S. 481-513, hier S. 483.

für diese Entwicklung ist die Kopplung der Kontingenz mit der Unbestimmtheitssemantik, die als einer der Gründe für die Radikalisierung der Kontingenzerfahrung in der Moderne gelten kann. Diesen Punkt will ich hier kurz aufgreifen, um für den Zeitraum 1750-1850 eine Problemlage zu markieren, die die Hypothese einer Verschärfung der oben angedeuteten Wandlung unterstützen könnte.

Dieser Weg scheint ein langer gewesen zu sein; und der Zeitraum des ‚Vormärz‘ steht am Ende dieses Prozesses. Die grundsätzliche Wandlung, die als Charakteristikum der Neuzeit angesehen wird und in der Moderne eine Radikalisierung erfährt, besteht, so eine der gängigen Thesen, in einer qualitativen Änderung der Tragweite des Kontingenzbegriffs. Für die Antike galt, dass die Handlungskontingenz nicht den Handlungsraum betraf: Das Ordnungsgefüge, in dem Handlung stattfand, in dem sich also auch die verschiedenen, damit verbundenen Möglichkeiten einordnen ließen, galt als stabil, als selbstverständlich (Kosmos). Auch im Mittelalter sorgte eine stabile Ordnung für einen festen Handlungsraum (göttliche Schöpfung). Erst mit der Neuzeit ändert sich diese Relation auf eine radikale Weise: nicht nur die Handlung, auch der Handlungsraum selbst wird kontingent.<sup>21</sup>

Neu für die Zeit nach 1800 und besonders nach dem geistesgeschichtlichen Primat des Deutschen Idealismus ist das Bewusstsein für die Krise der Metaphysik und damit die Erkenntnis, „daß dasjenige, was für uns Welt ist, das kontingente Resultat unserer gesellschaftlich-geschichtlichen Tätigkeiten ist und sie nur in diesem Rahmen verstanden werden kann.“<sup>22</sup> Zwei Erfahrungen stehen dabei im Mittelpunkt: die der ‚flüchtigen Natur der Dinge‘ und die des ‚Zwischensein[s]‘<sup>23</sup> – die wiederum für das literarische Selbstbewusstsein der Epoche in der Figur des ‚Zerrissenen‘ relevant sind.<sup>24</sup>

Als Indikatoren einer qualitativen Veränderung der Kopplung von Kontingenz und Unbestimmtheitssemantik können Subjekttheorien des

21 Vgl. Michael Makropoulos. *Modernität und Kontingenz*. München: Fink, 1997. S. 7-32.

22 Gerhard Gamm. *Flucht aus der Kategorie. Die Positivierung des Unbestimmten als Ausgang aus der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. S. 20.

23 Vgl. ebd., S. 16.

24 Zur Kontextualisierung des ‚Modell[s] des Zerrissenen‘ vgl. Frank. Auf dem Weg (wie Anm. 14). S. 32-35. Und Hegel: „Ein geflickter Strumpf [ist] besser als ein zerrissener; nicht so das Selbstbewußtsein.“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Janaer Schriften 1801-1807. Werke Bd. 2*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986. S. 558.)

Deutschen Idealismus gedeutet werden, besonders in der rekursiven Selbstbegründung, die in der fichteschen Formel „Ich bin Ich“ zum Ausdruck kommt. Gerhard Gamm hat in seinen Studien die aporetische Struktur der idealistischen Begründungslogik untersucht und das Verhältnis von Subjekt und Welt wie folgt charakterisiert:

Die Annahme einer Pluralität der Weltbilder bringt weniger einen allgemeinen Wirklichkeitsschwund zu Bewußtsein; sie hebt vor allem auf eine ontologische Unbestimmtheit ab, die zeigt, daß eine *kontingent gewordene Welt zuletzt keine andere Referenz mehr aufweist als die, durch die sie gesetzt worden ist*. Wirklichkeit und Sinn werden nur mehr beglaubigt durch die, die sie schöpfen.<sup>25</sup>

Die Beglaubigungslast, die auf dem Schöpfer liegt, verweist auf die zentrale Stellung von Handlung und Geschichte. Die Geschichtsphilosophie versteht die Geschichte als die Dimension, in der durch politische Handlung das Projekt der Moderne, der „Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit“<sup>26</sup>, verwirklicht werden soll. Zugleich kann sie als Stabilisierungsverfahren gedeutet werden, um zumindest projektiv Verbindlichkeiten in die „kontingent gewordene Welt“ einzuschleusen – als Reaktion auf den Selbstverständlichkeitsverlust, unter dem der Anspruch auf eine einheitliche Wahrnehmung der ‚Welt‘ im 19. Jahrhundert zunehmend leidet.

## 2.2 Geschichtsphilosophie als Stabilisierungsverfahren und ihre Destabilisierung

Dieser Punkt soll hier kurz am Leitfaden einer strukturellen Eigenschaft der Moderne dargestellt werden. Für Gianni Vattimo wird die Moderne von einer *Logik der Überwindung* getragen.<sup>27</sup> Diese Logik lässt sich exemplarisch an der teleologisch kodierten Geschichtsphilosophie ablesen: Die Überwindung ist ihr Leitmotiv und der jeweils gegenwärtige Zustand wird als ein notwendiger im Fortschreiten auf ein Ziel hin verstanden. Die Zeitstruktur

25 Gamm. *Flucht* (wie Anm. 22). S. 29.

26 Georg Wilhelm Friedrich Hegel. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte. Werke Bd. 12*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986. S. 32.

27 Vgl. grundlegend Gianni Vattimo. *Das Ende der Moderne*. Stuttgart: Reclam, 1990.

der Überwindungslogik ist die einer linearen Zeitachse mit *einer* möglichen Richtung; sie funktioniert nach dem Prinzip des Nacheinander. Hegels Geschichtsphilosophie wird in der Regel die Rolle des Hauptvertreters dieser Version der Moderne zugewiesen.

Eine „Nötigkeitsbedingung“ dieser Überwindungslogik besteht in der für die Neuzeit und, radikaler, für die Moderne konstitutiven Diskrepanz von „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“.<sup>28</sup> Die vom Vorrang des ‚Neuen‘ implizierte Wandlung in der Auffassung der Geschichte, die nicht mehr auf Wiederholung, sondern auf Einmaligkeit der Ereignisse basiert, führt zu einer progressiven Veränderung des Erwartungshorizontes; dieser erhält „einen mit der Zeit fortschreitenden Veränderungskoeffizienten.“<sup>29</sup> Der Erwartungshorizont gilt nun nicht mehr als ein gesicherter und die angesammelten Erfahrungswerte bestätigender, sondern ändert sich mit jeder neuen Erfahrung aufs Neue. Auch der Erfahrungsraum wird durch einen „Veränderungskoeffizienten“ umstrukturiert: Die Auswirkung der Temporalisierung zeichnet sich durch die zunehmende Erfahrung einer „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ aus, die den zuvor noch als gemeinsam vorausgesetzten Erfahrungsraum sprengt und zerstückelt.<sup>30</sup> Die Folge: „Der Erfahrungsraum wurde seitdem nicht mehr durch den Erwartungshorizont umschlossen, die Grenzen des Erfahrungsraumes und der Horizont der Erwartung traten auseinander.“<sup>31</sup> Das Auseinandertreten dieser beiden Dimensionen verweist nicht nur auf die zunehmende Temporalisierung der Geschichte und auf ein durch den Begriff ‚Fortschritt‘ eingeführtes Dispositiv zur Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft<sup>32</sup>, sondern auch auf den Bereich, der durch die Konzeptualisierung des ‚Fortschritts‘ zu bändigen versucht und somit zu dessen Schattenseite wurde: auf eine gesteigerte Kontingenzerfahrung. Korrelativ zur Kontingenzsteigerung steht die Komplexitätssteigerung, die zu den Folgen dieses Auseinandertretens gehört: Das Nebeneinander verschiedener kultureller oder ökonomisch-politischer

---

28 Reinhart Koselleck. „Erfahrungsraum‘ und ‚Erwartungshorizont‘ – zwei historische Kategorien“. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M., 1979. S. 349-375. Die Frage nach der „Nötigungsbedingung“ wird methodisch von Marquard (und Blumenberg) gestellt.

29 Ebd., S. 363.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 364.

32 Vgl. ebd., S. 365f.

Formationen wird zum Problem, da diese eine eigene Zeitlichkeit (Idiochronie) zu besitzen scheinen. Gerade diese zunehmende Erfahrung des ‚Nebeneinander‘ verlangt nach einem ‚Nacheinander‘, um in Form einer monolithischen ‚Superzeit‘ einen gemeinsamen Nenner für die unterschiedlichen Entwicklungszeiten zu definieren.

Wenn man den Standpunkt teilt, dass die Moderne sich durch Metaphysikkritik im Sinne einer Kritik transzendenter Bezugsrahmen charakterisieren lässt und damit die Begründungsdiskurse, die zur Legitimierung von Handlung eingesetzt werden, als kontingente erkannt werden, dann erscheint die Geschichtsphilosophie als eine ambivalente Formation. Einerseits besteht ihre spezifische Leistung darin, durch die Konstruktion jener ‚Superzeit‘ Komplexität zu reduzieren. Andererseits – und diese ist eine der m. E. noch gültigen Diagnosen der Postmoderne – zeigt sich genau in diesem Verlangen nach Einheit ein Rest an Metaphysik.<sup>33</sup> Die Modernität der Geschichtsphilosophie lässt sich somit als Versuch lesen, die Herausbildung objektiv gültiger Bezugsrahmen als *Entwicklung in der Zeit* zu bestimmen, um auf diese Weise die legitimierende Macht transzendenter Begründungsmodelle durch ihre immanente Verwirklichung zu ‚retten‘.<sup>34</sup>

Die Konstruktion der ‚Superzeit‘ ist zudem als funktional für die Herausbildung des Kollektivsingulars ‚Geschichte‘ zu betrachten – als zusätzlicher Stabilisierungsmechanismus.<sup>35</sup> Luhmann verweist mit Blick auf die Bildung dieses Kollektivsingulars auf die Leistung, „Inkonsistenzen als ‚Geschichte“

---

33 Vgl. hierfür exemplarisch Jean-François Lyotard. *La condition postmoderne: rapport sur le savoir*. Paris: Minuit, 1979 und Vattimo. *Das Ende* (wie Anm. 27).

34 Diese knappe Formulierung ist der bereits erwähnten postmodernen Lesart geschuldet. Sie bezieht sich hauptsächlich auf Hegels Geschichtsphilosophie, die in der Verwirklichung der Idee der Freiheit *in der* Geschichte und damit das, „was *ist* und ewig *ist*“ (Hegel. *Vorlesungen* (wie Anm. 26). S. 114) – die Vernunft –, als etwas auffasst, was zugleich im Werden begriffen ist, genau jene Vermittlung von Transzendenz und Immanenz durchführt.

35 „Mit dem Begriff ‚Geschichte schlechthin‘ wird die Geschichtsphilosophie freigesetzt, innerhalb derer die transzendente Bedeutung von Geschichte als Bewußtseinsraum und von Geschichte als Handlungsraum kontaminiert werde.“ (Reinhart Koselleck. „Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen“. *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989. S. 130-143, hier S. 130.)

zu einer Einheit zu bringen.<sup>36</sup> Als „Inkonsistenzen“ nennt er z. B. die Erneuerungen und Brüche, die im Zuge der zunehmenden Gewichtung des ‚Neuen‘ zu einer komplexeren Auffassung der linearen Zeitvorstellung führen.<sup>37</sup>

Eine weitere gewichtige „Inkonsistenz“, die strukturell an die Herausbildung der ‚Geschichte‘ gebunden ist, bezieht sich auf die Erfahrung der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“. Diese „Inkonsistenz“ scheint allerdings eng mit der Geschichtsphilosophie verstrickt zu sein, denn erst wenn eine einheitliche und hegemoniale Zeitauffassung gesetzt wird, kann das Andere überhaupt als das „Ungleichzeitige“ statt als etwas ‚Eigenzeitliches‘ wahrgenommen werden. Erst durch die Annahme eines einheitlichen Bezugsrahmens kann die ‚Gegenwart des Vergangenen‘ als rückständig und primitiv gewertet werden – was zu jetzt noch aktuellen Formen der „zivilisatorischen Ungeduld“ führt.<sup>38</sup>

Das Ärgernis der Geschichtsphilosophie deutet sich hier bereits an, denn es erweist sich als *ein von ihr selbst produziertes*: Die Reduktion von Komplexität führt paradoxerweise zur Steigerung von Kontingenz, denn die vermeintliche „Ungleichzeitigkeit“ stellt zunehmend die Legitimität des Fortschritts in Frage. Es handelt sich dabei um einen Nebeneffekt, welcher von der Theorie produziert, aber nicht mehr von ihr bewältigt werden kann, weil dieser Nebeneffekt als Eigenschaft einer zu beschreibenden Wirklichkeit verstanden wird. Als Antwort darauf wird ein größerer Theorieaufwand benötigt, um diese „Inkonsistenz“ zu verdecken – der wiederum diese reproduziert. Diese „*Verstärkung des theoretischen Impetus*“<sup>39</sup> soll hier nur kurz, ausgehend von drei Beispielen aus Hegels Geschichtsphilosophie betrachtet werden. Dieser Impetus zeigt sich z. B. darin, dass ‚Regulatoren‘ in dem geschichtlichen Handlungsverlauf eingebaut werden. Unter diesen kann man die „List der Vernunft“ einordnen, die Hegel darin erkennt, dass in den Kämpfen auf der Ebene des Besonderen und unabhängig von der jeweiligen individuellen Intention, immer auch das Allgemeine seiner historischen

36 Luhmann. *Die Gesellschaft* (wie Anm. 1). S. 1014. Vgl. auch Rosa. *Beschleunigung* (wie Anm. 1). S. 396-402.

37 Ausführlich in Luhmann. *Die Gesellschaft* (wie Anm. 1). S. 997-1016.

38 Vgl. dazu Hans Blumenberg. „Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie“. *Wirklichkeiten in denen wir leben. Aufsätze und eine Rede*. Stuttgart: Reclam, 1999. S. 7-54, hier S. 51.

39 Rüdiger Bubner. *Geschichtsprozesse und Handlungsnormen. Untersuchung zur praktischen Philosophie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984. S. 29.



Verwirklichung näher rückt.<sup>40</sup> Einen weiteren ‚Regulator‘ erkennt man in Hegels Beschreibung der „welthistorischen Individuen, welche den Beruf hatten, die Geschäftsführer des Weltgeistes zu sein“<sup>41</sup>, besonders wenn man diese mit ihren literarischen Umformungen vergleicht: In diesen Umformungen erweist sich die Geschichtsphilosophie als hypostasierte Form der Komplexitätsreduktion, weil sie den Zugang zur Wirklichkeit verloren hat, zu deren Bewältigung sie als Strategie entstanden ist und deren zunehmende (theoretische) Unüberschaubarkeit als ihr Nebenprodukt verstanden werden kann.

Die von Koselleck zur Beschreibung des Verhältnisses von Erfahrung und Erwartung eingesetzte Raummetaphorik (Raum und Horizont) hat, methodisch gesehen, eine heuristische Funktion. Man kann allerdings versuchen, diese Metaphorik als eine symptomatische zu deuten: Die Voraussetzung für die moderne Temporalisierung wird in einer Dimension angesiedelt, die als räumliche veranschaulicht wird; das Primat der Zeit – und somit der Geschichte und der Geschichtsphilosophie – scheint aus einem Unbehagen am Raum hervorzugehen. Auch dieses Problem wird von Hegel ‚gelöst‘, indem er im Kapitel „Geographische Grundlagen der Weltgeschichte“<sup>42</sup> die Betrachtung der verschiedenen Welteile zugleich unter einer linearen zeitlichen Entwicklungsstruktur subsumiert. Besonders deutlich wird dieses Verfahren, wenn man die ‚Problemfälle‘ Afrika und Amerika berücksichtigt. Am Ende seiner Ausführung zu Afrika schreibt Hegel:

Wir verlassen hiermit Afrika, um späterhin seiner keine Erwähnung mehr zu tun. Denn es ist kein geschichtlicher Weltteil, er hat keine Bewegung und Entwicklung aufzuweisen, und was etwa in ihm, das heißt in seinem Norden geschehen ist, gehört der asiatischen und europäischen Welt zu. [...] Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist und das hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden mußte.

Wir befinden uns jetzt erst, nachdem wir dieses von uns geschoben haben, auf dem wirklichen Theater der Weltgeschichte.<sup>43</sup>

---

40 Vgl. Hegel. *Vorlesungen* (wie Anm. 26). S. 49.

41 Ebd., S. 46.

42 Ebd., S. 105-141.

43 Ebd., S. 129. Es finden sich weitere Übergänge, die durch Nicht-Geschichte/ Geschichte gekennzeichnet werden, vgl. den Übergang von China und Indien zu Persien (ebd., S. 215).

Der Anfang der geographischen Betrachtung unterliegt dem Narrativ ‚Weltgeschichte‘; angesetzt wird dort, wo es noch nicht zur Geschichte gekommen ist – zugleich dort, wo es nie zur Geschichte kommen wird. Aus der Perspektive der eurozentrischen ‚Superzeit‘ wird die radikale Ungleichzeitigkeit nicht negiert, sondern einfach nicht als Gegenstand wahrgenommen. Eine weitere symptomatische Ausklammerung ist diejenige Amerikas:

Amerika ist [...] das Land der Zukunft, in welchem sich in vor uns liegenden Zeiten [...] die weltgeschichtliche Wichtigkeit offenbaren soll; es ist ein Land der Sehnsucht für alle die, welche die historische Rüstkammer des alten Europa langweilt. [...] Was bis jetzt sich hier ereignet, ist nur der Wiederhall der Alten Welt und der Ausdruck fremder Lebendigkeit, und als ein Land der Zukunft geht es uns überhaupt hier nichts an [...].<sup>44</sup>

Auch hier wird das Narrativ ‚Weltgeschichte‘ als Diskriminante eingesetzt, um eine weitere Ungleichzeitigkeit zu umgehen. Die weitere Erzählung verknüpft die Betrachtung der geographischen Dimension an eine zeitlichen Abfolge: auf die „orientalische Welt“ folgt die „griechische Welt“, daraufhin die „römische“ und am Ende die „germanische“.

Dieses Primat des Nacheinander wurde schon früh zum Gegenstand der Kritik. Eine ihrer prägnantesten Formulierungen findet sich bei Ludwig Feuerbach, acht Jahre nach dem Tod Hegels:

Die Form seiner [Hegels, A.R.] Anschauung und Methode selbst ist nur die exklusive *Zeit*, nicht zugleich auch der tolerante *Raum*, sein System weiß nur von *Subordination* und *Sukzession*, nichts von Koordination und Koexistenz. Wohl ist die letzte Entwicklungsstufe immer die *Totalität*, welche die anderen Stufen in sich aufnimmt, aber da sie selbst eine *bestimmte Zeit* existenz ist und daher den Charakter der Besonderheit an sich trägt, so kann sie die andern Existenzen nicht in sich aufnehmen, ohne ihnen das Mark des selbständigen Lebens auszusaugen und damit *die* Bedeutung zu nehmen, die sie nur in ihrer vollkommenen Freiheit haben. Die Hegelsche Methode rühmt sich, den Gang der Natur zu gehen; allerdings ahmt sie die Natur nach, aber es fehlt der Kopie an dem *Leben* des Originals. [...] Die Natur verbindet mit der monarchischen Tendenz der Zeit immer zugleich den Liberalismus des Raumes. Wohl wider-

---

44 Ebd., S. 114.

legt die Blume das Blatt; aber wäre die Pflanze vollkommen, wenn nur auf entblättertem Stamme die Blume prangte?<sup>45</sup>

In seinen Ausführungen präzisiert Feuerbach weiter den Unterschied zwischen Natur und Geschichte:

Die Entwicklungsstufen in der Natur haben daher keineswegs nur eine historische Bedeutung; sie sind allerdings Momente, aber Momente der simultanen Totalität der Natur, nicht einer besonderen, individuellen Totalität, die selbst wieder nur ein Moment des Universums, d. i. der Totalität der Natur ist.<sup>46</sup>

Wenn Foucault schreibt, dass die „große Obsession des 19. Jahrhunderts [...] bekanntlich die Geschichte“ war und dagegen „unsere Zeit“ sich „eher als Zeitalter des Raumes begreifen“ ließe<sup>47</sup>, kann dem ausgehend von Feuerbachs Hegelkritik z. T. widersprochen werden: Die Erfahrung der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“<sup>48</sup> führt bei Feuerbach zu einer Kritik am Primat der Zeit, welcher der Abwertung dessen diene, was als nur vermeintlich vergangene Stufe im Prozess des Fortschrittes jedoch noch koexistent ist. Das Bewusstsein für die Unhintergebarkeit der Koexistenz und des Nebeneinanders führen zu einer Aufwertung des Raumes.<sup>49</sup>

---

45 Ludwig Feuerbach. „Zur Kritik der Hegelschen Philosophie“. *Kleine Schriften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1966. S. 78-123, hier S. 79.

46 Ebd., S. 80.

47 Michel Foucault. „Von anderen Räumen“. *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Hg. Jörg Dünne/Stephan Günzel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006. S. 317-327, hier S. 317.

48 Vgl. Koselleck. *Neuzeit* (wie Anm. 1). S. 321-325.

49 Feuerbach vollzieht diese Aufwertung bezeichnenderweise durch eine kritische Lektüre des Hegelschen Bildes der Entwicklung der Blume als Analogie zur Bewegung der Dialektik: „Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüte, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; eben so wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich mit einander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so notwendig als das andere ist, und diese gleiche Notwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus.“ (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des*

Für unseren Zusammenhang ist vorerst nur der Gegensatz von Zeit und Raum relevant, der metaphorisch als einer der politischen Formationen (Monarchie vs. Liberalismus), der Haltungen (Exklusivität vs. Toleranz) und der Bezugssysteme (Geschichte vs. Natur) verstanden wird. Feuerbach zeigt auch auf, wie in der Natur diese Gegensätze als komplementäre verstanden werden müssen, da sich in ihr Zeit und Raum verbinden. Dieses Konzept einer Komplementarität der Gegensätze kann als strukturelle Eigenschaft auch auf die Regulierung einer immer komplexer werdenden Welt übertragen werden.

Christine Weckwerth weist darauf hin, dass in dieser Aufwertung des Raumes beim „Vormärzdenker Feuerbach [...] unüberhörbar ein politisches Moment“ mitschwingt: „die Forderung nicht nur nach theoretischer, sondern auch politischer Liberalisierung des Raumes.“<sup>50</sup> Feuerbachs Wende zur Anthropologie und damit zum „konkrete[n], bedürfnishafte[n] Menschen in seinem wesenhaften Bezug zu seiner Um- und Mitwelt“ als „logischen Substrat[s] des natürlichen wie geschichtlich-kulturellen Prozesses“<sup>51</sup> impliziert, durch ihre gleichzeitige politische Forderung, dass Feuerbach in seiner Kritik an Hegel keine starre Opposition von Geschichte und Natur aufstellt. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Distanzierung von der spezifisch hegelschen Geschichtsphilosophie, wie es auch in den 1842 erschienenen *Vorläufige[n] Thesen zur Reform der Philosophie* deutlich wird.<sup>52</sup>

Feuerbachs Aufwertung des Nebeneinanders verzichtet also nicht auf die geschichtliche Dimension der Handlung, fundiert diese allerdings, anthropologisch, in der Natur.

Mit dieser skizzenhaft Darstellung der Verarbeitung des Verhältnisses von Nebeneinander und Nacheinander im Lichte geschichtsphilosophischer und anthropologischer Erklärungsmodelle sollte lediglich ein Problem und

---

*Geistes*. Hamburg: Meiner, 1988. S. 4) Der Vorrang der Temporalität mit ihren Implikationen (Widerlegung, „falsches Dasein“) wird hier besonders deutlich.

50 Christine Weckwerth. *Ludwig Feuerbach zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2002. S. 55.

51 Ebd.

52 Ludwig Feuerbach. „Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie“. *Kleine Schriften*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1966. S. 124-144, v.a. S. 133f. Diese „Reform“ schwächt auch die These Marquards, nach der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Anthropologie dezidiert als Gegenprogramm zur Geschichtsphilosophie auftritt. Vgl. hierzu Weckwerth. *Ludwig Feuerbach* (wie Anm. 50). S. 85.

ein spezifischer Umgang mit diesem Problem markiert werden. Die literarischen Entwürfe von Grabbe und Büchner, die sich zeitlich zwischen Hegels Geschichtsphilosophie und Feuerbachs Hegelkritik einordnen lassen<sup>53</sup>, perspektivieren ebenfalls das Problem der Temporalisierung im Verhältnis von Nebeneinander und Nacheinander und im Verhältnis von Geschichtsphilosophie und Anthropologie, allerdings in einer stärkeren Aufnahme der Kontingenzthematik.

### 3. Vom Nacheinander zum Nebeneinander: Grabbes *Herzog Theodor von Gothland* und *Napoleon oder die hundert Tage*

Die Handlungsstrukturen in Grabbes *Herzog Theodor von Gothland* und in seinem *Napoleon oder die hundert Tage* operieren mit ähnlichen Implikationen, wie ich sie im Kapitel 2.2 bezüglich der Funktion der Geschichtsphilosophie skizziert habe. Man kann dabei von zwei verschiedenen Verfahren der Kritik an der idealistischen Geschichtsphilosophie sprechen: Im *Gothland* werden die Grenzen der souveränen Handlung im Modus des Nacheinander, im *Napoleon* im Modus des Nebeneinander thematisiert. Beide Modelle betrachten Kontingenz als Herausforderung und als unaufhebbarer Störfaktor für Handlungen, die ihre Sinnhaftigkeit implizit oder explizit aus dem Rahmen eines geschichtsphilosophischen Legitimationszusammenhangs schöpfen.

#### 3.1 *Herzog Theodor von Gothland*

Als Ausgangspunkt für eine Ausführung zur Krise des Nacheinander als Handlungsmodell werde ich zwei Punkte aus Grabbes Anmerkungen zu Tiecks Brief vom 6. Dezember 1822 kurz darstellen: (1) die Implikation der Spiegelmetaphorik und (2) Grabbes Antwort auf Tiecks Vorwurf der „großen Unwahrscheinlichkeit der Fabel und der Unmöglichkeit der Motive“ (W I, 5).

---

53 Grabbes *Gothland* ist 1822 geschrieben worden, ebenfalls auf das Jahr 1822 geht Hegels erste Vorlesung zur Geschichtsphilosophie zurück. Diese Koinzidenz ist suggestiv, soll hier aber nur bedeuten, dass die Problemlage eine gemeinsame ist.

Tiecks Urteil über Grabbes *Gotthland* fällt nicht eindeutig aus und kann als Ausdruck von Faszination und Unbehagen gelesen werden.<sup>54</sup> Der zentrale Kritikpunkt besteht im Vorwurf, Grabbe würde im Zynismus die „letzte Wahrheit“ (W I, 4) sehen und auf diese Weise „Schein“ und „Sein“ verwechseln, denn „was er [der Zynismus, A.R.] gibt und lehrt ist auch nur Schein, ein Bedingtes, ein an sich Unnützes und Verwerfliches“, wogegen die „Wahrheit des Seins, das Echte Göttliche [...] in einer unsichtbaren Region [liegt], die ich so wenig mit meinen Händen aufbauen als zerstören kann.“ (W I, 4)<sup>55</sup> Diese Kritik, die in der suggestiven Formel des „unpoetischen Materialismus“ (W I, 4) mündet, wird von Tieck durch folgenden Vergleich veranschaulicht:

Ist es nicht, als wenn man, um kritisch zu zeigen, wie ein Landschaftsmaler gefehlt hätte, ihm ein Stück des Gemäldes abkratzen und in der Mitte die unnütze Leinwand zeigen, oder gar ein Loch hindurchschlagen wollte? (W I, 4)

Die Wirkung des Zynismus, der sich „als einzige und letzte Wahrheit“ gibt (W I, 4) und laut Tieck den *Gotthland* durchzieht, führt zur Selbstzerstörung des Stücks – und, seiner Tendenz nach, zur Zerstörung der Kunst: Ohne den Sinn für eine „Wahrheit des Seins“ würde das ‚Abkratzen‘ eines Fehlers auf einem Gemälde nicht nur eine weiße Fläche oder eine durchbrochene Leinwand hinterlassen, sondern dadurch zugleich die Möglichkeit von Kunst negieren.<sup>56</sup> Was somit kritisiert wird, ist die ‚blinde‘ Zerstörungskraft eines hypostasierten Zynismus: „Eben dadurch, daß Ihr Werk so gräßlich ist, zerstört es allen Glauben an sich und hebt sich also auf.“ (W I, 5)

54 „Und das Resultat: *Ihr Werk hat mich angezogen, sehr interessiert, abgestoßen, erschreckt und meine große Teilnahme für den Autor gewonnen*, von dem ich überzeugt bin, daß er etwas viel Besseres liefern kann [...]“ (W I, 5)

55 Eine gewissen Legitimität wird dem Zynismus, allerdings in seiner Kopplung an den Humor, kurz davor zugeschrieben (vgl. W I, 3f.). Diese Kopplung, die später mit Hinweis auf die Ironie wiederholt wird (vgl. W I, 5), vermeidet die Ausartung des Zynismus in Selbstzerstörung.

56 Zu Recht merkt Ribbat an, dass man aus diesem Vergleich „die Kunstgeschichte der Moderne aufrollen könnte.“ (vgl. Ernst Ribbat. „Grabbe und Tieck. Notizen zu einem Missverständnis.“ *Grabbe und die Dramatiker seiner Zeit. Beiträge zum II. Internationalen Grabbesymposium*. Hg. Detlev Kopp/Michael Vogt. Tübingen: Niemeyer 1990, S. 103-116, hier S. 114.)

Grabbe antwortet in seinen Anmerkungen auf diese Einwände. Dabei verfährt er in zwei Schritten: Zu Beginn greift er die von Tieck eingeführte Metaphorik auf, überlagert sie aber dann mit dem Topos der Poesie als „Spiegel der Natur“<sup>57</sup>: „Man bittet daher, zu bedenken, daß ein Spiegel auch die ärgerlichste Erscheinung widergibt, ohne sich zu beflecken. Wehe dem Verfasser, wenn er wahre Empfindungen hätte angreifen oder zertrümmern wollen.“ (W I, 4, Anm. 2) Tiecks Vorwurf, Grabbe würde die form- und sinngebende Funktion der Poesie aufgeben, indem er die Poesie, als Trägerin von „Hoffnungs- und Lebenskraft“ (W I, 5), mit den „Zerstörungsprozesse[n] des Lebens“ (W I, 5) verwechselt, wird durch Grabbes Spiegelmetaphorik ausgehebelt: Wenn die „echte poetische Hoffnungs- und Lebenskraft“ (W I, 5), wie Tieck sie noch fordert, fehlt und sich stattdessen eine allseitige ‚Zerstörung‘, ‚Vernichtung‘ oder ‚Zertrümmerung‘ verselbständigt, dann kann die Literatur der Wirklichkeit weder Form noch Sinn geben, sondern lediglich ihre Form- und Sinnlosigkeit widerspiegeln. Das Anti- oder Nachidealistische an Grabbes Dramen lässt sich an dieser Stelle vorerst wie folgt formulieren: Der Kunst kommt nicht die Aufgabe zu, einem Mangel an der Wirklichkeit (sei diese Leben, sei sie Natur) durch Formgebung Sinn zu verleihen, so als ob es eine „unsichtbare Region“ (W I, 4) gäbe, in der die „Wahrheit unseres Seins“ (W I, 4) anzusiedeln sei und die als regulative Idee die Form der Kunst lenken könne. Stattdessen muss die Kunst das widerspiegeln, was Natur ist – auch in ihrer „ärgerlichste[n] Erscheinung“. Und sie tut es, „ohne sich zu beflecken“, so dass ihr daraus kein Vorwurf gemacht werden kann.

Bei einer genaueren Betrachtung scheint die Lage allerdings nicht mehr so eindeutig zu sein. Der Ton von Grabbes Anmerkungen zu Tiecks Brief ist ein programmatischer, doch die in ihnen enthaltenen Ausführungen kollidieren mit den dramatischen Verfahren, die im *Gothland* eingesetzt werden: Impliziert die Spiegelmetaphorik den Freispruch der Kunst von der ‚Schuld‘, eine sinnlose Wirklichkeit darzustellen, dann lässt sich dieser Freispruch schwer auf Grabbes Stück übertragen. Der Rückgriff auf die Spiegelmetaphorik – und der explizite Verweis auf Shakespeare lässt diese Vermutung naheliegen – könnte durchaus auch als Provokation gedeutet werden, trifft sie doch

---

57 Grabbes Referenz ist hier Shakespeares *Hamlet*. An dieser Stelle kann nicht ausführlich auf diesen Topos eingegangen werden. Für eine weitere Analyse vgl. den zweiten Teil von Federico Bertoni. *Realismo e letteratura. Una storia possibile*. Torino: Einaudi, 2007. Siehe v.a. S. 174-187.

auch Tieck als Shakespeare-Exegeten. Im Stück selbst scheint dagegen etwas anderes zu passieren.

In Grabbes *Gothland* wird die Abwesenheit einer transzendent gedachten Wahrheit sichtbar: Er verweist nicht auf eine unsichtbare, aber sinntragende Schicht, denn es gibt nichts, worauf zu verweisen wäre. Grabbes Werk, so könnte man an dieser Stelle sagen, zerstört nicht „allen Glauben an sich“ (W I, 5), um sich so aufzuheben, wie Tieck es gedeutet hat, sondern es zerstört den Glauben an die sinnstiftende Funktion der Kunst. Die Abkehr von einer sinngebenden Funktion der Poesie unterläuft die Kategorien der Sakralisierung der Kunst als Medium der Erkenntnis jenseits liegender Wahrheiten: Für Grabbe *konstituiert sie nicht mehr Sinn*, sondern kann vorführen, durch welche Strategien *Sinn konstruiert wird*. Diese Vorführung findet nicht, wie in Tiecks *Der gestiefelte Kater* und noch in Grabbes *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung*, durch Brüche statt, die ihr Gemacht-Sein explizit thematisieren, sondern aus einem Ausreizen der zur Verfügung stehenden dramatischen Mittel: Im *Gothland* findet kein offener Bruch statt, sondern eine gezielte Übertreibung der dramatischen Verfahren, die man auch – mit Grabbe – als „Überhäufung“ bezeichnen kann. Auch hier können Grabbes Anmerkungen als Ausgangspunkt dienen. Tiecks Unzufriedenheit mit der „großen Unwahrscheinlichkeit der Fabel und der Unmöglichkeit der Motive“ (W I, 5) führt Grabbe dazu, zur Ökonomie seines *Gothlands* zu präzisieren:

Was die Unwahrscheinlichkeit der Fabel betrifft, so leidet das Stück *vielleicht* an *Überhäufung*, – die Möglichkeit der einzelnen Begebenheiten ist nicht überall weitläufig motiviert, an sich aber wohl gedenkbar. Daß der Held glaubt, der Bruder habe den Bruder erschlagen, möchte sich auch aus inneren Gründen entschuldigen, wenn denn in der dritten Szene des fünften Aktes Berdoa dem *Gothland* eine Erklärung vorhält, welche hierüber und über die Konstruktion des Ganzen, auf die *überall* Rücksicht zu nehmen ist, einen nicht unbedeutenden Aufschluß geben dürfte. (W I, 5, Anm. 3).

Wie in seiner ersten Anmerkung (vgl. W I, 4, Anm. 1) fällt auch hier auf, dass für Grabbe „*überall*“ eine Beziehung zwischen den einzelnen Teilen und dem Ganzen des Stücks besteht.<sup>58</sup> Das ‚Ganze‘ soll aber nicht mit der Welt

58 Was noch im Sinne des „mimetischen Illusionismus“ gedeutet werden kann, dessen Wirksamkeit „auf der Bewältigung der Spannung zwischen dem Ausbreiten einer Vielfalt von Detail einerseits und ihrer Zusammenfassung zu



als Gebilde eines sinnvollen Ganzen verwechselt werden. Der Stellenwert der Iteration auf der Handlungsebene (was Grabbe „Überhäufung“ der Fabel nennt), auf die ich in den folgenden Seiten zu sprechen kommen werde, lässt eher eine *Parodie* dieser Übereinstimmung erwarten: Wenn das Ganze sinnlos ist, dann können die einzelnen Teile nur diese Sinnlosigkeit bestätigen. Dies würde zugleich für die groteske oder tragikomische Struktur der Grabbesche Stücke sprechen.<sup>59</sup> Auf diese Weise wird im *Gothland* die von Grabbe in Anspruch genommene Spiegelmetaphorik ausgehebelt; am Ende scheint eher Tiecks Bild der zerkratzten und durchlöcherten Leinwand Recht zu behalten und das antiidealistische Moment in Grabbes Dramatik angemessener zu fassen: Grabbes „unpoetische[r] Materialismus“ richtet den Blick tatsächlich auf das ‚Material‘ der Kunst, ohne diesem ‚Material‘ und seiner Anordnung eine poetische Erkenntnisfunktion zuzusprechen.<sup>60</sup> Auf den folgenden Seiten werde ich die „Überhäufung“ besonders anhand der iterativen Struktur der Handlungsabläufe veranschaulichen.<sup>61</sup>

---

einem einheitlichen Ganzen andererseits“ beruht (vgl. dazu Gottfried Willems. *Anschaulichkeit. Zur Theorie und Geschichte der Wort-Bild-Beziehung und des literarischen Darstellungsstils*. Tübingen: Niemeyer, 1989. S. 153f.).

- 59 Was wiederum als Parodie des (und Abschied vom) „mimetischen Illusionismus“ gelesen werden kann: „Grabbes verschiedene Theatermodelle [...], seine Irritationen des Geschehens durch Verzerrungen in die Groteske, die Parodie, die Satire oder den ‚geschmacklosen‘ Witz, vor dem auch die Helden nicht sicher bleiben, deutet auf die von Grabbe unterschiedlich, aber insistierend gestellte Frage nach der Abbildbarkeit, die immer auch Interpretation ist, von Wirklichkeit, wenn sich dem Autor selbst die ‚Bruchstücke von vielen einzelnen Bruchstückmensch[en] [...] nicht mehr zu der einen richtigen Perspektive zusammenfügen, wenn ein Perspektivensprung, der andere Blick, der unvermutete Ausschnitt – traditionell der Komik zugeordnet – sie in etwas qualitativ Geschiedenes verändert.“ (Maria Porrmann. „Was tragisch ist, ist auch lustig, und umgekehrt“. Anmerkungen zum Komischen in Grabbes Tragödien“. *Grabbe-Jahrbuch* 6 (1987): S. 14-24, hier S. 19.)
- 60 Was zugleich auf die Modernität von Tiecks Gleichnis und Grabbes Stück verweist.
- 61 Iterationen finden sich nicht nur auf der Ebene der Handlung. Ich werde mich hier auf diese Ebene beschränken, da es mir um das Verhältnis von Handlung und Kontingenz geht. Ein Beispiel für die Iteration anderer dramatischer Verfahren soll hier noch kurz skizziert werden: Die wiederholten Unterbrechungen von Gothlands Gotteslästerung durch Donnerschläge, Sonnenschein, Blitze und Kriegsmusik (W I, 83-85) zersetzen denn Zeichencharakter dieser Ereignisse: zu

„Ich werde keine Taten mehr vollenden“ (W I, 30) – Um die Angst vor diesem Satz dreht sich die Problematik des Stücks. Theodors unmittelbare Reaktion auf die Nachricht vom Tod seines Bruders ist die des Handlungsverzehrs, weil vor der *Übermacht* der göttlichen Vorsehung kein menschlicher Wille bestehen kann. Der Tod Manfreds kann, außer der Trauer, keine Reaktionen auslösen. Der „Feuerbrand“ (W I, 30), der von Berdoa in Theodors Seele entfacht wird, nützt gerade diese Handlungs*unmöglichkeit* aus. Um seine Intrige in die Wege zu leiten, hat er bereits einige Vorkehrungen getroffen (vgl. W I, 26ff.), nun muss er Theodor dazu bringen, sich gegen seine Familie und seine Landsleute zu stellen. Hierfür bedient er sich einer Lüge, einer falschen Version von Manfreds Tod. Theodor konnte zuvor nur in den Fatalismus versinken, weil er den Unfall als Zeichen eines göttlichen Willens betrachtet hatte. Plötzlich wird ihm aber die Möglichkeit geboten, mit einer Handlung auf die Verlufterfahrung zu reagieren.

Die Rache eröffnet konsequenterweise neue Handlungsmöglichkeiten. Theodors Freude über Berdoas Nachricht zeigt sich in der Mobilisierung derjenigen Glieder, die für eine aktive Tätigkeit stehen: Es ist die Rede von einer *zusammenrollenden Faust*, von *zuckenden Armen* und von *umschlingenden Händen* (vgl. W I, 31). Diese Mobilisierung mündet in einen Aufruf an die Seele, sich zu freuen. Im Zuge von Berdoas Intrige erweitert sich zudem noch der Handlungsspielraum.

Auch hier stehen Zeit und Beschleunigung im Mittelpunkt:

GOTHLAND Ich aber glaube, Mohr! daß du  
Ein ungeheurer Narr bist, ein  
Weit größerer als ich gedacht, und daß  
Dein Glaube an den allgewaltgen Gott  
So närrisch ist wie dein Gehirn!

BEDROA [sic!]    Recht so!  
Gott ist nicht, aber du, du bist!

GOTHLAND    Ich glaube  
Die Allmacht und Allgegenwart der Zeit!

---

Beginn noch als Zeichen von Gottes Zorn gedeutet, verlieren die Donnerschläge durch ihre Wiederholung an Eindeutigkeit und nehmen zunehmend komische Züge an. Am Ende wird nicht mehr klar, worauf sie eigentlich verweisen, außer eben auf ihre Eigenschaft, konventionelle dramatische Mittel zu sein, die Sinnhaftigkeit suggerieren sollen (Zorn Gottes, Zeichen des Schicksals). Die Zersetzung ihres Zeichencharakters lässt die Donnerschläge zu Requisiten werden.

Die Zeit erschafft, vollendet und zerstört  
 Die Welt und alles, was darin ist;  
 Doch einen Gott, der höher als die Zeit  
 Steht, glaub ich nicht; ein solcher kann nicht, darf  
 Nicht, soll nicht sein und ist nicht! (W I, 129)

Die Rastlosigkeit, durch diese „Allmacht der Zeit“ bedingt, wird konstitutiv für die prekäre Lage des handelnden Subjekts in der Moderne; dabei schlägt das Pendel aus zwischen Fatalismus und Dezisionismus, ohne dass objektive Gründe für die Wahl der einen oder der anderen Variante angegeben werden könnten. Ohne Angabe objektiver Gründe ist der Ausgang kontingent: Fatalistisch kann das Subjekt vorab vor dieser „Allmacht“ und „Allgegenwart“ kapitulieren; dezisionistisch kann es sich im Sinne einer Handlungslegitimation für das Nacheinander in der „Zeit“ als Prinzip eines ziellosten Prozesses von Erschaffen, Vollenden und Zerstören entscheiden. Zugleich bezeichnen beide Varianten verschiedene Reaktionsformen auf die Kontingenzerfahrung: In der einen verzichtet man auf Handlung auf Grund der Unhintergebarkeit von Kontingenz; in der anderen zeigt sich Handlung als wiederholte Antwort auf kontingent zustoßende Ereignisse.

In Thorsten Bonackers Analyse der modernen Gesellschaft wird auf die lukácsche Formel der „transzendentalen Obdachlosigkeit“<sup>62</sup> rekuriert: Die moderne Gesellschaft wird, im dialektischen Verhältnis von „Kontingenz und Dezision“, als „transzendental obdachlos“ gedeutet, „das heißt, sie kann Normen nicht mehr durch außerweltliche Bezüge rechtfertigen.“<sup>63</sup> Es ist kein Verweis mehr auf transzendente Normen, die außerhalb des Systems dessen Stabilität und Legitimität garantieren, möglich. Diese historisch generierte Unmöglichkeit führt zur Legitimationskrise der Handlung, wobei diese Krise zugleich erst Handlung als Entscheidung für eine Begründung ermöglicht.<sup>64</sup> Die Dialektik von „Kontingenz und Dezision“ führt zum Kern dieser

62 Goerg Lukács. *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik. Mit dem Vorwort von 1962.* München: dtv, 1994. S. 32.

63 Vgl. Thorsten Bonacker. „Die Kontingenz politischen Handelns. Adorno, Arendt und die Legitimierungsprobleme in der politischen Gesellschaft“. *Arendt und Adorno.* Hg. Dirk Auer u. a. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. S. 286-310, hier S. 287.

64 In Anlehnung an Hannah Arendt formuliert Bonacker dieses Verhältnis wie folgt: „Denn gehandelt werden muß nur, wenn es keinen allgemein verbind-

Aporie: Die Rahmenkrise lässt die Kontingenz jeglicher Begründungsordnung sichtbar werden, zugleich aber auch die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Dezision zu ihrer Begründung.<sup>65</sup>

Hierunter fällt auch Theodors Entscheidung für die „Zeit“ als ‚Begründung‘, wobei diese einen formalen Charakter aufweist, da sie allein auf einer Strukturhomologie zwischen fortschreitender Handlung und fortschreitender Zeit beruht, nicht aber die Vorstellung vertritt, dass sich ‚Sinn‘ durch Handeln in der Zeit entfalten oder gar bestätigen könne. Dieses durch die „Zeit“ bedingte Primat der Handlung ist zudem nicht ohne Tücken; die Erlösung durch die Tat als Moment der Freiheit kehrt sich schnell um in Unfreiheit: in Handlungs*zwang*. Ohne sinnstiftenden Bezugsrahmen kann sich das Subjekt *nur* durch seine eigene Handlung positionieren. Da diese Positionierung (als Standortbestimmung) nicht unter Rückgriff auf einen übergeordneten Standpunkt ausgeführt werden kann, muss sie sich immer von neuem selbst setzen. Dieser permanenten Selbstsetzung kommt ein

---

lichen Grund für das Handeln gibt. Handeln steht deshalb immer zwischen Geltung und Genese.“ (Ebd., S. 295) Dies wird von Bonacker, wieder ausgehend von Arendt, anthropologisch entwickelt: „das Faktum menschlicher Existenz, das Geborenwerden“ bringt bereits Kontingenz in die Welt, wobei es sich hier noch nicht um Handeln handelt („schließlich werden wir geboren“). Erst bei der „zweiten Geburt durch das Handeln“ findet eine Kopplung von Handlung und Kontingenz statt: „Der Handelnde setzt etwas in Bewegung, wird aktiv, interveniert, fängt an, was nicht vollständig aus dem Vorgefundenen abgeleitet werden kann und dementsprechend kontingent ist.“ (Ebd., S. 296 und darin Fußnote 21) Erst bei Arendt scheint die Anthropologie einen angemessenen theoretischen Ort für ein produktives Verständnis der seit Beginn des 19. Jahrhunderts bestehenden Aporien im Verhältnis von Handlung und Kontingenz zu definieren. Dieser These kann hier nicht nachgegangen werden, ihre gesonderte Untersuchung würde sich lohnen.

- 65 Bonacker verweist darauf, dass sich erst in der Moderne „politische Gesellschaften“ bilden, weil die Politik zum „Ort“ wird, an dem „allgemein verbindliche Normen erzeugt werden“, „an dem *kollektiv* bindende Entscheidungen getroffen werden können.“ (Ebd., S. 288f.) Die Identität solcher Gesellschaften wird symbolisch durch „Geltungsgründe“ konstituiert: „Kontingenz ist diese Symbolisierung aber insofern, als Geltungsgründe das Legitimationsproblem niemals abschließend, sondern immer nur vorübergehend lösen können.“ (Ebd., S. 294) Vgl. zur Rahmenkrise in Bezug auf Grabbes *Herrmannschlacht* Norbert Otto Eke. *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005. S. 90.

*zwanghafter Charakter* zu, denn das Subjekt *muss*, durch Akte der Selbstbehauptung, wiederholt sich selbst aus sich heraus als eigenen Grund schaffen. Es bewegt sich daher immer auf dem schmalen Grad zwischen Sinn und Sinnlosigkeit.

Die „Überhäufung“ der Fabel und die Strukturhomologie zwischen ‚Zeit‘ und ‚Handlung‘ lässt sich aus diesem Handlungszwang erklären. Unüberschaubar wird die Fabel dadurch, dass sich die Intrige und der Krieg als Handlungsmuster immer wiederholen. Der für Theodor mit dem Brudermord als endgültig besiegelte Ordnungsverlust lässt alles möglich erscheinen: Die Welt wird so zum generalisierten Ausnahmezustand, der Krieg zum permanenten Karneval.

ALLE In des Gefechts Wut und Graus  
 Ist wahre Freiheit und Gleichheit zu Haus!  
 Dort darf man jede Pflicht verachten,  
 Dort darf man sich im Blute röten,  
 Dort darf der Knecht den König töten,  
 Dort hört man nicht auf Gnadenflehen,  
 Denn Siegen ist das Los der Schlachten,  
 Oder glorreich untergehen!  
 Ja, Siegen ist das Los der Schlachten,  
 Oder glorreich untergehen! (W I, 150)

Die momentane und ritualisierte Aufhebung der Ordnung schafft einen Raum für das Ausleben umgekehrter Verhältnisse.<sup>66</sup> Dies wird hier auf den Krieg übertragen: „Dort darf der Knecht den König töten“. Was im Karneval sich allerdings auf einer symbolischen Ebene abspielte, findet im Krieg auf einer realen statt. Radikaler noch: Im *Gothland* ist der Krieg allgegenwärtig. Der Grund dafür liegt nicht nur in einer pessimistischen bzw. desillusionierten Weltanschauung, sondern der Sachverhalt lässt sich ebenfalls als Effekt des Handlungszwangs erklären: Der Krieg als (karnevalistische) Aufhebung der Ordnung entspricht einerseits der ordnungslosen Welt Theodors, andererseits öffnet er den Spielraum, worin dem Handlungszwang gefolgt werden kann. Daneben stellt die Intrige das notwendige ‚Handlungswissen‘ dar, über welches das Subjekt verfügen muss, um auf die gesteigerte Kontingenz der

66 Vgl. dazu die klassische Bestimmung des Karnevals bei Michail Bachtin. *Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1990. Bes. S. 32-46.

möglichen Ereignisse reagieren zu können. Schlag auf Schlag folgt auf eine Intrige Berdoas eine Theodors usw.

In der Bereitschaft zum Krieg und im Einsatz von Intrigen zeigt sich aber, dass es den Akteuren an einer langfristigen Perspektive fehlt: Die Reaktionen sind immer situativ, das Repertoire des Intriganten recht begrenzt (es wiederholen sich Verrat, Lüge, Heuchelei). Auch nachdem Theodor einsehen muss, dass er seinen Bruder aufgrund einer Intrige Berdoas getötet hat, versucht er nicht, die zerbrochene Ordnung wieder herzustellen. Im Gegenteil: Diese Einsicht radikalisiert nur seine Haltung:

GOTHLAND Reue? Reue!  
 Was konnte sie mir helfen? Sie  
 Ist fruchtlos!  
 BERDOA *mit dem Fuße stampfend*  
 Elender! Sie ist allmächtig! Sie  
 Vermag was keiner, was Gott selbst nicht kann, – das  
 Geschehene macht sie ungeschehen! (W I, 185)

Das Geschehene ungeschehen machen würde bedeuten, die Geschichte rückwirkend zu verändern, doch Reue findet nicht statt, weder vor den Menschen noch vor Gott:

GOTHLAND [...] Beten hieße eingestehen, daß  
 Ich strafbar bin! Ich bete nicht! (W I, 186)

Reue und Gebet würden den Glauben an eine höher stehende Instanz implizieren; die Unzugehörigkeit Theodors zu jeglicher Ordnung zeigt sich in seiner Absage an jede moralische oder religiöse Rettungsvorstellung.

Erst am Ende des Stückes hört, mit der grausamen Tötung Berdoas, bei Theodor plötzlich der Handlungstrieb auf:

GOTHLAND *tritt auf*  
 Der Neger wird mich nicht mehr auslachen! Eben  
 Hat er verröchelt! –  
Ja, und nun? Was soll  
 Ich nun tun? – Eigentlich sollt ich nun gegen  
 Den König Olaf, der mit großer Heeresmacht  
 Mir nach dem Leben trachtet, mich verteidigen  
*er gähnt*

aber

Das ist mir einerlei. – –

Ja ja,

Die Rache an dem Neger war

Das letzte, was mich auf der Welt

Noch interessierte;

Jetzt, da ich sie befriedigt habe, wüßt

Ich nichts mehr,

Was mich noch reizen könnte.

– Sogar des jetzigen Daseins bin

Ich überdrüssig; doch daß ich deshalb

Mich selbst entleiben sollte, dazu ist

Der Tod mir ebenfalls zu gleichgültig. –

*Er steht eine Zeitlang nachlässig da; dann lehnt er sich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche und blickt in die Gegend. (W I, 203)*

Wenig später schläft er ein, wird dann von Arboga geweckt, gähnt wieder und lässt sich gleichgültig töten. Eine Pause, eine der wenigen im Stück, wird in der Regiebemerkung markiert: „eine Zeitlang“ steht Theodor „nachlässig da“. Das Nacheinander wird hier als permanente Belastung inszeniert, die moderne *Logik der Überwindung*<sup>67</sup> als eine der Erschöpfung. Die „Allmacht und Allgegenwart der Zeit“ folgt – mit Feuerbach gesprochen – auf diese Weise ihren „monarchischen Tendenzen“ bis zu ihren Grenzen.

### 3.2 *Napoleon oder die hundert Tage*

Auch im Falle des Nebeneinanders führen die Herrschaftsansprüche der „monarchischen Tendenzen der Zeit“ zu einem Scheitern ihrer Funktion. In einer Rezension aus dem Jahre 1831 beschreibt sich Arnold Ruge als einen, der „zu derjenigen Classe von Leuten [gehört], welche nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten und auch dann wo möglich nur bei verschlossenen Thüren sich die nöthigen Thränen erlaubt, sonst aber in der Regel lacht, wenigstens häufig ein grinsendes Gesicht zu ziehen nicht unterlassen kann.“<sup>68</sup> Dennoch „hat er sich genöthigt gesehen, bei Grabbe’s ‚Napoleon‘

67 Vgl. Anm. 27.

68 *Blätter für literarische Unterhaltung*, Nr. 158, Dienstag, 7. Juli 1831, S. 689-690, zitiert aus *Grabbes Werke in der zeitgenössischen Kritik*. Bd. 3. Hg. Alfred Bergmann. Detmold: Merkur, 1961. S. 105-107, hier S. 105.

an einigen Stellen ebenso sorgfältig die Thür zu verschließen, als an andern das unverschämteste Gelächter zur erheben [...].<sup>69</sup> Dies erscheint ihm umso merkwürdiger, weil er zuvor noch mit Grabbes *Heinrich VI.* (1830) schwer ins Gericht gegangen war.<sup>70</sup> Seine Begeisterung („Les't den Napoleon!“) fällt jedoch nicht einseitig aus. Viele Aspekte werden als Schwächen kritisiert, allen voran die fehlende Geschlossenheit des Stücks. Dieses Urteil wird damals wie heute über *Napoleon oder die hundert Tage* gefällt. Dennoch: „Trotz offensichtlicher Schwächen bleibt *Napoleon* [...] ein grandioses Experiment.“<sup>71</sup>

Dieser „Mangel an Geschlossenheit“<sup>72</sup> erinnert an die Einwände Tiecks gegen Grabbes *Gothland* – wobei, wie ich versucht habe zu zeigen, dieser Mangel eigentlich keiner ist, sondern als eine durch die „Überhäufung“ erzeugte Zersetzung des Geschlossenheitspostulats betrachtet werden sollte. Im *Napoleon* ließe sich diese These wieder bestätigen, allerdings nicht nur, weil die beim *Gothland* aufgefundenen Strukturen wiederkehren würden, sondern aufgrund einer nochmaligen Radikalisierung: Im *Napoleon* wird keine einfache „Überhäufung“ der Ereignisse inszeniert, sondern ihre Fragmentierung. Das Nacheinander, welches im *Gothland* durch die permanent nach vorne gerichtete Handlung dominiert, weicht nun einem Nebeneinander, welches die ‚Handlungszeit‘ Napoleons zu anderen ‚Zeitsystemen‘ in Konflikt geraten lässt. Dieser Aspekt wird von Maria Pörrmann stark gemacht:

Im Kontext des Dramas, das eben keine Komödie ist (aber auch keine Tragödie!), leisten diese satirischen Bourbonen- und Emigrantenszenen ein Doppelpeltes: Sie wirken durch die ihnen eignende langsam kreisende Zeit retardierend im Verhältnis zu der für die Napoleon-Handlung typischen reißenden Zeit, und als stehengebliebene, stehenbleibende Zeit charakterisieren sie die Gruppe inhaltlich. Doch sie irritieren die dramatische Spannung nicht grundsätzlich. Diese Szenen sind allesamt als Theaterauftritte inszeniert [...] Als ‚Bourbonen-Theater‘, als ein Blick auf und ein Ausschnitt von der Welt sind sie eingebettet in ein Kaleidoskop von arrangierten Einzelbildern, deren Muster aus je verschiedenen Perspektiven stammen und die sich eben nicht als Teil des

---

69 Ebd.

70 Vgl. hierzu ebd. S. 86-96.

71 Ladislaus Löb. *Christian Dietrich Grabbe*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1996. S. 69.

72 Ebd.



einen Ganzen unter die Zentralperspektive Stadt oder Revolution oder Krieg oder Napoleon zusammenzwingen lassen.<sup>73</sup>

Die Komplexität einer Wirklichkeit, die aus verschiedenen ‚Zeitsystemen‘ besteht, ist charakterisiert durch gesteigerte Kontingenz. Waren es im *Gothland* der Tod Manfreds und der vermeintliche Brudermord, die die Krise der *einen* Weltordnung und damit einhergehend diejenige ‚Gottes‘ als Garant dieser Ordnung eingeleitet haben, kann man im *Napoleon* eine generelle Krise derjenigen Rahmen nachweisen, in denen sich Handlungen situieren lassen und aus denen diese ihre Begründung und ihre Legitimität schöpfen. Porrmann spricht diesbezüglich zu Recht von einer fehlenden „Zentralperspektive“. Die ‚Welt‘ als Totalität ist nicht mehr erfahrbar.

Das Nebeneinander statt des Nacheinander dient als Kriterium, um einen weiteren Unterschied im *Napoleon* zu markieren: Die Komplexität des Stücks lässt sich daraus erklären, dass im Vergleich zum *Gothland* der Charakter der Konflikte weniger eindeutig wird, weil diese sich mit der Unüberschaubarkeit des Realen auseinandersetzen müssen. Ein Bereich, in dem die Rahmenkrise daher exemplarisch dargestellt werden kann, ist der der politischen Handlung, weil diese unter Berücksichtigung des Nebeneinanders verschiedener ‚Zeitsysteme‘ operieren muss. Diese Form des Handelns wird dann zum Problem, wenn ihre „Normen nicht mehr durch außerweltliche Bezüge“<sup>74</sup> gerechtfertigt werden können. „Für politische Herrschaft bedeutet dies eine Trennung des Symbolischen vom Faktischen.“<sup>75</sup> Diese „Trennung“ kann ausgehend von der Krise der Begründung von politischer Herrschaft und politischem Handeln erläutert werden: „Weder der König von Gottes Gnaden noch die Natur sind legitime Referenzen für die Begründung von Herrschaft. Die symbolische Stelle der Macht, deren Besetzung in der Vormoderne durch den König beziehungsweise Fürsten die Identität des politischen Gemeinwesens verkörperte, ist leer geworden.“<sup>76</sup> Diese „symbolische Stelle der Macht“ ist leer, weil sie nicht mehr in einer Ordnung außerhalb des Politischen gefunden werden kann.

Die Kritik an der Geschichtsphilosophie greift hier explizit die Kategorie der Zeit an. Besonders in den Kriegsszenen wird dies deutlich: Auch wenn

---

73 Porrmann. Was tragisch ist (wie Anm. 59). S. 17.

74 Vgl. Bonacker. Die Kontingenz (wie Anm. 63). S. 287.

75 Ebd.

76 Ebd.

der Konflikt in einer Schlacht verdichtet wird (Waterloo), so bildet diese keine Einheit, sondern eine fragmentierte Darstellung von Einzelereignissen, die z. T. sukzessiv und z. T. als parallel betrachtet werden müssen. Die Schlacht veranschaulicht die Unüberschaubarkeit des Krieges und die Kontingenz seines Ausgangs. Die Ballsequenz in der 1. Szene des 5. Aktes steht als Beispiel für diese Unüberschaubarkeit: Es herrscht bereits Krieg, aber in Brüssel wird noch getanzt. Eine Fehllektüre steht symptomatisch für diese Situation:

HERZOG VON BRAUNSCHWEIG *springt auf* Becker, was ist das?

SCHWARZER BECKER *aus einem Fenster sehend* Ein Gewitter zieht auf.

*Wieder entfernte, immer lauter werdende Töne*

HERZOG VON BRAUNSCHWEIG. Gewitter? Gewitter? – Ob aber am Himmel oder auf der Erde? – Melde Wellington, ich glaube *Kanonenschüsse* zu hören.

SCHWARZER BECKER *geht zu dem Herzog von Wellington* Der Herzog von Braunschweig vernimmt *Kanonenschüsse* –

HERZOG VON WELLINGTON. Ei, woher denn? – Hält er etwa dieses Pauken oder die Donner des Unwetters dafür? – Vorwärts der Tanz! – Napoleon ist noch in Paris, oder daraus wieder nach Süden vertrieben. – Seine paar Bataillone bei Charleroi haben keine Kanonen, und unsere überstarken Avantgarden sind Blücher bei Ligny und meine Truppenteile bei Quatrebras – Vorwärts der Tanz! (W II, 428)

Die Tatsache, dass Napoleons Armee doch vor den Toren steht, zeichnet dessen Fähigkeit aus, in seinen Handlungen über die Zeit zu verfügen. Dies muss auch die Herzogin von Angoulême anerkennen, wenn sie zum König sagt: „Eure Kuriere und telegraphischen Depeschen waren stets langsamer als Er!“ (W II, 365). Aus seiner Beobachterposition heraus, beim Koordinieren der Schlacht, nennt Napoleon explizit seine Handlungsdirektive: „Die Zeit drängt, und was ihr an Länge fehlt, müssen wir durch Schnelle und Stärke ersetzen. / *Adjutant ab, – die französische Kanonade wird immer gewaltiger.*“ (W II, 449) Man kann diese Direktive als Versuch deuten, die verschiedenen Idiochronien unter die einheitliche und vereinheitlichende ‚Superzeit‘ zu zwingen. Napoleons Handlungswissen erweist sich in der Niederlage bei Waterloo allerdings als mangelhaft, denn sie ist das Ergebnis kontingenter Zusammenhänge, die vom Handlungswissen eines Einzelnen nicht mehr beherrscht werden können.

Am Ende des Stücks zeigt sich, dass keine Teleologie für Hoffnung sorgt – auch nicht nach Napoleons Niederlage:

BLÜCHER. Zum „schönen Bunde“, wie der Ort hier heißt! – Engländer, Preußen, Generale, Unteroffiziere, Gemeine – ich kann nicht weiterrücken bis ich mir die Brust gelüftet, meine Feldmütze abgezogen, und euch gesagt habe: ihr alle, alle seid meine hochachtbaren Waffengefährten, gleich brav in Glück und Not – Wird die Zukunft eurer würdig – Heil dann! – Wird sie es nicht, dann tröstet euch damit, daß eure Aufopferung eine bessere verdiente! – – Wellington, laß deine Leute etwas rasten, – sie hatten die drückendste Arbeit – Dafür übernehmen wir so eifrig die Verfolgung, und verlaß dich drauf, sie soll unseren Sieg vollenden, wie noch keinen anderen! – Vorwärts Preußen! (W II, 459)

Die Ungewissheit der Zukunft lässt nur einen schwachen Trost zu. Als vielleicht positives Moment bleibt lediglich die Möglichkeit einer Umorganisation des Handlungswissens: Die Kontingenzbewältigung kann nicht mehr Aufgabe eines Einzelnen sein (so wie Napoleon es heroisch noch versucht hat), sondern muss auf mehrere Subjekte verteilt werden. Historische Kontingenzbewältigung wird funktional ausdifferenziert: Wenn Blücher Wellington nahelegt, seine „Leute etwas rasten“ zu lassen, dann bedeutet sein „Vorwärts Preußen!“ nicht, dass Preußen die weitergereichte Fackel des Weltgeistes übernimmt, sondern dass die Bewältigung historischer Ereignisse nur arbeitsteilig – und dies dann auch nur vielleicht – glücken kann. Es werden hier Züge eines Gegenmodells zum „welthistorischen Individuum“ sichtbar<sup>77</sup>, welches noch das Ziel verfolgte, alleine Herr über die zeitlich diversifizierten Ereignisse zu werden. Dagegen scheint die ‚Arbeitsteilung‘ ein Modell gegenseitiger Vermittlung der verschiedenen Idiochronien zu ermöglichen, an deren Ende *vielleicht* eine gemeinsame Zeit stehen wird.

#### 4. Zitierbare Handlung – Büchners *Danton's Tod*

Am Ende von Grabbes *Gotthland* gähnt Theodor und kurz vorm Einschlafen sagt er noch: „– Sogar des jetzgen Daseins bin / Ich überdrüssig; doch dass ich deshalb / Mich selbst entleiben sollte, dazu ist / Der Tod mir ebenfalls

<sup>77</sup> Vgl. dazu Eke. *Einführung* (wie Anm. 65). S. 89; vgl. auch den Beitrag von Sientje Maes in diesem Band.

zu gleichgültig. –“ (W I, 203) Die Zeichen der Erschöpfung, die durch das Ausreizen des Nacheinanders rapider Handlungsabläufe eingetreten sind, berühren sich mit denen Dantons: „Endlich – ich müßte schreien, das ist mir der Mühe zuviel, das Leben ist nicht die Arbeit wert, die man sich macht es zu erhalten.“ (WBD I, 40) Beide, Leben und Tod, scheinen in eine Sphäre der Gleichgültigkeit getreten zu sein – bei Theodor durch ein Übermaß an Handlungen, bei Danton durch einen Überdruß an Handlungen.

Eine Untersuchung der Stellen, an denen über das Handeln gesprochen wird, würde nicht nur Dantons Ambivalenz veranschaulichen, sondern auch eine dem ganzen Drama zu Grunde liegende Mehrdeutigkeit des Handlungsdiskurses. Diese wird dadurch verschärft, dass die ‚Rede über die Handlung‘ (über ihre Notwendigkeit, ihre Sinnlosigkeit usw.) in ‚Handlung als Rede‘ übergeht.<sup>78</sup> Am Leitfaden des Motivs des ‚Schreiens‘ kann man die Veränderung in Dantons Verhältnis zum Handeln verfolgen.<sup>79</sup> Es soll hier nur beispielhaft darauf eingegangen werden.

Bereits am Anfang (I. Akt, 2. Szene) wird Dantons Ambivalenz durch die widersprüchlichen Kommentare deutlich, die Camille und Hérault nach seinem Abgang austauschen. Kurz vor dem Verlassen der Szene verweist Danton auf die Motivation für sein vergangenes Handeln: „Die Leute waren mir zuwider. Ich konnte dergleichen gespreizte Katonen nie ansehen, ohne ihnen einen Tritt zu geben. Mein Naturell ist einmal so. *Er erhebt sich.*“ Der Rekurs auf das „Naturell“ entkräftet den politischen Begründungszusammenhang,

---

78 Rüdiger Campe weist nach, dass in jedem Akt eine Situation, in der „auf der Bühne nochmals eine Bühne rhetorischer Rede, eine Institution, in der Worte zu Handlungen werden“ gezeigt wird. Während im I. und im II. Akt der Jacobinerclub respektive das Nationalkonvent im Zentrum stehen (dadurch auch Robespierre, Legendre und St. Just), fokussieren der III. und der IV. Akt Danton vor dem Revolutionstribunal und auf dem Hinrichtungsplatz (vgl. dazu Rüdiger Campe. „Danton's Tod“. *Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Roland Borgards/Harald Neumeyer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2009. S. 18-38, hier S. 34).

79 Campe geht ebenfalls auf die zentrale Stellung des Schreiens in *Danton's Tod* ein, vgl. ebd., S. 35f. Dabei verweist er auf dessen verschiedene Funktionen: das Schreien des Volkes als Legitimierung politischer Stellvertretung; als „ursprüngliche[r] Laut der Infantilität in der Not, die der Institutionierung der Sprache vorausgeht“; als Ausdruck der Spannung zwischen Einzelnem und Masse im politischen Handeln. Auf den folgenden Seiten werde ich einen Aspekt des Schreiens aufgreifen, den Campe in seinen Ausführungen nicht berücksichtigt.

da Dantons „Kampf“ (WBD I, 16) nicht durch ideologische Gründe herbeigeführt wurde, sondern von ihm selbst als Ausdruck seines Wesens – nicht seines Willens – präsentiert wird. Daraufhin:

CAMILLE Laßt ihn, glaubt ihr er könne die Finger davon lassen, wenn es zum Handeln kommt?

HÉRAULT Ja, aber bloß zum Zeitvertreib, wie man Schach spielt. (WBD I, 16f.)

Diese scheinbare Entpolitisierung durch den Rekurs auf eine anthropologische Ebene der Handlungsmotivation wird von Camille nicht ernst genommen, Hérault dagegen versteht sie im Sinne einer Disposition zum Spiel, die als solche Danton vor einer Identifizierung mit den ideologischen Anforderungen der Revolution bewahrt.

Die Forderung nach einer Handlung, die zugleich als politische Identifikation klar zu deuten sei, führt zu wiederholten Auseinandersetzungen zwischen Danton und seinen Freunden. So ist auch bei Lacroix diese Erwartungshaltung zu erkennen:

DANTON Du träumst. Sie hatten nie Mut ohne mich, sie werden keinen gegen mich haben; die Revolution ist noch nicht fertig, sie können mich noch nötig haben, sie werden mich im Arsenal aufheben.

LACROIX Wir müssen handeln.

DANTON Das wird sich finden.

LACROIX Es wird sich finden, wenn wir verloren sind. (WBD I, 32)

Dantons Antwort kann *an dieser Stelle* als Ausdruck einer fatalistischen Einstellung gedeutet werden, wie es auch der vielzitierte ‚Fatalismusbrief‘ (Büchner an Wilhelmine Jaeglé<sup>80</sup>) nahelegt. Der Fatalismus sollte allerdings nicht als Grundlage für eine globale Deutung der Figur ‚Danton‘ oder gar des Stücks dienen. Die Überzeugung, dass Robespierre und St. Just es nicht wagen werden, Danton zu beseitigen, wird von ihm bei verschiedenen Gelegenheiten wie eine beruhigende Formel (fast wie ein Mantra) wiederholt.<sup>81</sup>

80 Vgl. Georg Büchner. *Sämtliche Werke, Briefe und Dokumente in zwei Bänden. Bd. 2, Schriften, Briefe, Dokumente*. Hg. Henri Poschmann unter Mitarbeit von Rosemarie Poschmann. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker, 1992. S. 377.

81 Vgl. WBD I, 31, 40, 47.

Fatalismus einerseits, Vertrauen in die Notwendigkeit der eigenen Rolle in der Revolution andererseits scheinen sich hier noch die Waage zu halten.

Die Mehrdeutigkeit nimmt zu, wenn Danton auf Robespierre trifft (I. Akt, 6. Szene) und dessen Tugendfanatismus im Sinne einer epikureischen Philosophie als Handlung entlarvt, die nicht frei von eigenen Interessen ist, sondern Ausdruck eben jener Anthropologie, die auch Danton selbst als Legitimationsdiskurs für sich in Anspruch nimmt: „Jeder handelt seiner Natur gemäß d. h. er tut, was ihm wohl tut.“ (WBD I, 33) Durch diese Grundlegung wird die Unterscheidung von Tugend und Laster hinfällig, denn die Tugend selbst ist nicht frei von den Vorwürfen, mit denen sie das Laster schmückt. Zugleich erhebt diese Anthropologie den Anspruch auf die Begründung politischer Forderungen. Als Begründung einer toleranten Gesellschaftsform kann sie als Gegenmodell zum Absolutismus der Tugend dienen und zur Leugnung eines geschichtsphilosophisch verbürgten Sinns der Geschichte führen.

Nach dieser Unterredung findet St. Just einen Robespierre, der sich von Danton durchschaut fühlt, aber seinen Zweifeln den Riegel der Notwendigkeit des revolutionären Prozesses vorschiebt.<sup>82</sup> Als Verkörperung der geschichtsphilosophisch informierten Gewalt ist St. Just radikaler als Robespierre, denn er versteht die strategische Bedeutung, die darin liegt, durch Handeln und Entscheidungen Herr über die Zeit zu sein. So ermahnt er Robespierre: „Wir werden den Vorteil des Angriffs verlieren. Willst du noch länger zaudern? Wir werden ohne dich handeln. Wir sind entschlossen.“ (WBD I, 35f.) Robespierre fügt sich, erkennt in diesem Plan wohl auch die Möglichkeit, sich desjenigen zu entledigen, der ihn durchschaut hat.<sup>83</sup> „Rasch! nur die Toten kommen nicht wieder.“ – und, etwas später: „Dann rasch, morgen. Keinen langen Todeskampf! Ich bin empfindlich seit einigen Tagen. Nur rasch!“ (WBD I, 37) Auch hier, ähnlich wie im *Napoleon*, zeigt sich ein geschichtsphilosophisch kodiertes Handlungswissen im Streben nach einer souveränen Zeitpolitik.

Im Zuge dieser Radikalisierung tritt die Zeit als Bedrohung in das Stück ein. Im Auftakt des II. Aktes wird dies in einem Zuge von Camille ausgesprochen: „Rasch Danton wir haben keine Zeit zu verlieren.“ Dantons Antwort

82 „Wer in einer Masse, die vorwärts drängt, stehen bleibt, leistet so gut Widerstand als trät' er ihr entgegen; er wird zertreten.“ (WBD I, 34)

83 Was natürlich implizit die Richtigkeit von Dantons Anschuldigungen beweisen würde.

wendet diese Warnung ironisch um: „Aber die Zeit verliert uns.“ (WBD I, 38) Das Ausbleiben einer Reaktion bei Danton wird als „Zögern“ gedeutet, so Lacroix: „Du stürzest dich durch dein Zögern in's Verderben, du reiest alle deine Freunde mit dir. [...] Du mußt dich deinem Zorn überlassen. Laßt uns wenigstens nicht entwaffnet und erniedrigt wie der schändliche Hbert sterben.“ (WBD I, 38) Der „Zorn“ wird als heilender Affekt beschworen, um aus der Apathie auszubrechen.<sup>84</sup>

In dieser Szene lässt sich bis zu einem gewissen Punkt ein symmetrisches Verhältnis zum Dialog zwischen Robespierre und St. Just in der 6. Szene des I. Aktes nachzeichnen: In beiden kommt der Vorwurf des ‚Zauderns‘ bzw. ‚Zgerns‘ vor – so St. Just gegenüber Robespierre und Lacroix gegenüber Danton. In beiden wird die Zentralität der Zeit als Zeitdruck thematisiert: Bei St. Just als Aktion, bei Camille als Reaktion. Robespierre greift diese Zeitpolitik auf, Danton zieht sich in eine ironisch-resignative Haltung<sup>85</sup> zurück, die dezidiert als Gegenposition zu dieser Zeitpolitik auftritt – so ist auch seine ironische Wendung („Aber die Zeit verliert uns.“) zu verstehen.

Die am Anfang des Kapitels zitierte Passage findet hier ihren Kontext:

DANTON [...] Endlich – ich müßte schreien, das ist mir der Mühe zuviel, das Leben ist nicht die Arbeit wert, die man sich macht es zu erhalten.

PARIS So flieh Danton!

DANTON Nimmt man das Vaterland an den Schuhsohlen mit?

Und endlich – und das ist die Hauptsache: sie werden's nicht wagen. *Zu Camille:* Komm mein Junge, ich sage dir sie werden's nicht wagen. Adieu! Adieu!

*Danton und Camille ab.* (WBD I, 40)

Das Schreien wird als Ausdruck des Lebens, als „Arbeit“ verstanden, doch auch der Hang zur Selbsterhaltung unterliegt hier der Gleichgültigkeit, so dass sich die Mühe nicht lohnt, diese Arbeit zu verrichten.

Ähnlich wie am Ende der 2. Szene des I. Aktes wird auch hier die Ambivalenz in den Kommentaren der Zurückgebliebenen deutlich:

84 Auf die hier relevante Parallele zum *Gotthland* sowie zur Handlungsfrage bei Hamlet und Wallenstein kann ich an dieser Stelle nicht eingehen. Vgl. weiterführend Joseph Vogl. *ber das Zaudern*. Zürich/Berlin: Diaphanes, 2007.

85 „Und wenn es ginge – ich will lieber guillotiniert werden, als guillotiniert werden.“ (WBD I, 39)

PHILPEAU Da geht er hin.

LACROIX Und glaubt kein Wort von dem was er gesagt hat. Nichts als Faulheit! Er will sich lieber guillotiniert lassen, als eine Rede halten. (WBD I, 40)

Erst wenn Danton vor seinen Feinden im Revolutionstribunal steht (III. Akt, 4. Szene), fängt er an zu ‚handeln‘. Dies ist der Punkt, an dem seine Rede über die Sinnlosigkeit des Handelns in die ‚Rede als Handlung‘ übergeht:

DANTON Sie haben die Hände an mein ganzes Leben gelegt, so mag es sich denn aufrichten und ihnen entgegentreten, unter dem Gewicht jeder meiner Handlungen werde ich sie begraben.  
Ich bin nicht stolz darauf. Das Schicksal führt uns die Arme, aber nur gewaltige Naturen sind seine Organe.“ (WBD I, 63f.)

Bezeichnenderweise findet hier eine Verschiebung statt, die die Ambivalenz noch mehr verstärkt, denn das „Gewicht“ seiner Handlungen bezieht sich auf seine *vergangenen* Handlungen, die nun in der Rede beschworen werden. Ihre Aufzählung, ihre Verdopplung durch die Sprache dient aber nicht dazu, als Handlungsersatz zur Befreiung Dantons zu führen, denn er spricht bereits als toter Mann<sup>86</sup>: „Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Namen im Pantheon der Geschichte.“ (WBD I, 62) Durch seine Rede gewinnt er wiederholt den Beifall der Zuhörer, und das Gericht gerät zunehmend in Verlegenheit, so dass am Ende die Sitzung aufgehoben werden muss (vgl. WBD I, 64).

Gleich zu Beginn der 7. Szene des III. Aktes beschwert sich Lacroix bei Danton: „Du hast gut geschrien, Danton, hättest du dich etwas früher so um dein Leben gequält, es wäre jetzt anders.“ (WBD I, 71) Dabei wird an das Thema des Gesprächs der 1. Szene des II. Aktes angeknüpft: War zu der Zeit Danton nicht davon überzeugt, dass sich die Mühe lohnen würde zu schreien, scheint er jetzt, wo der Tod näher rückt, doch mehr an seinem Leben zu hängen – so Lacroix’ Unterstellung. Danton reagiert darauf mit gesteigertem Nihilismus, mit der Gleichsetzung von ‚Ruhe‘ und ‚Nichts‘ (vgl. WBD I, 72). Doch die Steigerung führt den Nihilismus *ad absurdum*: „Da ist keine Hoffnung im Tod, er ist nur eine einfachere, das Leben nur eine verwickeltere, organisiertere Fäulnis, das ist der ganze Unterschied.“ (WBD

86 Vgl. Peter Szondi. *Versuch über das Tragische. Schriften I*. Hg. Jena Bollack u. a. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1978. S. 260.



I, 73) Der ersehnte Tod entlarvt sich lediglich als anderer Aggregatzustand von Materie, die dadurch nicht aufhört zu leiden.<sup>87</sup> Dieses Erkenntnis wird eingeleitet durch die Evokation von Julie:

O Julie! Wenn ich *allein* ginge! Wenn sie mich einsam ließe! Und wenn ich ganz zerfiele, mich ganz auflöste – ich wäre eine Handvoll gemarterten Staubes, jedes meiner Atome könnte nur Ruhe finden bei ihr.  
Ich kann nicht sterben, nein, ich kann nicht sterben. Wir müssen schreien, sie müssen mir jeden Lebenstropfen aus den Gliedern reißen.“ (WBD I, 73)

An dieser Stelle wird eine Veränderung in Dantons Auffassung von Handlung sichtbar. Dieses plötzliche „wir müssen schreien“ steht am diametral entgegengesetzten Pol zum Ausbleiben des Schreiens aus Langeweile und Trägheit. Auch die Rückkopplung an den Anfang des Dramas verweist auf eine Veränderung im Sinne der Bewusstwerdung dessen, was früher nur paradoxe und provokante Äußerung war: „Nein Julie, ich liebe dich wie das Grab.“ (WBD I, 13) Die Geliebte wird ebenfalls als Grab und somit als Ort der Ruhe verstanden; die Implikation dieses *mot d'esprit* ist hier allerdings noch nicht deutlich.

Aber diese Hinwendung zur Handlung, zum Schreien als Aktion, muss sich mit der Ausweglosigkeit der Situation konfrontieren. Die ‚Rede als Handlung‘ ändert daraufhin ihre Qualität. Das „Gewicht“ jeder seiner Handlungen erschöpft seine Kraft nicht im Akt der Aussage oder als Musealisierung im „Pantheon der Geschichte“, sondern wird als ‚Waffe‘ für die Nachgeborenen – für die künftigen Revolutionäre – zur Disposition gestellt. Die Fackel wird weitergereicht: „Die Sündflut der Revolution mag unsere Leichen absetzen wo sie will, mit unsern fossilen Knochen wird man noch immer allen Königen die Schädel einschlagen können.“ (WBD I, 83) Kurz darauf: „Wenn einmal die Geschichte ihre Gräfte öffnet kann der Despotismus noch immer an dem Duft unserer Leichen ersticken.“ (WBD I, 84) In diesen Bemühungen Dantons kann man von einer Korrespondenz zu Campes These bezüglich der „Aktualität und Aktualisierung der Quellenbenutzung“ bei Büchner sprechen: „Das Zitat, das die Revolution und ihre Geschichte vergegenwärtigt, ist eines, das die nächste Revolution machen und ihr Geschichtewerden ermöglichen soll.“ Campe sieht darin eine Strategie

---

87 „Der verfluchte Satz: etwas kann nicht zu nichts werden! und ich bin etwas, das ist der Jammer!“ (WBD I, 72)

Büchners, einen „langfristigen diskursiven Aktualisierungsprozess[es] der Großen Revolution“<sup>88</sup> zu initiieren. Das Äquivalent dazu findet man in Dantons Reden, weil er durch sie seine vergangenen Taten für die kommende Revolution zitierbar macht. Die „fossilen Knochen“ können daher als Metapher für die Sprengkraft des Zitats gelesen werden.

Das Vertrauen in diese Strategie wird von Lacroix und Camille jedoch gebrochen. „Wir stanken bei Lebzeiten schon hinlänglich“ – so antwortet Lacroix auf Dantons Rede über den „Duft unserer Leichen“ und fährt fort: „Das sind Phrasen für die Nachwelt nicht wahr Danton, uns gehen sie eigentlich nichts an.“ Camille präzisiert diesen Eindruck, wenn er Lacroix' Verdacht konkretisiert und über Danton sagt: „Er zieht ein Gesicht, als solle es versteinern und von der Nachwelt als Antike ausgegraben werden.“ (WBD I, 84) Camille greift hier nicht nur Dantons Metapher der „fossilen Knochen“ auf, sondern indirekt auch eine Diskussion, die am Ende der 5. Szene des I. Aktes von Lacroix und Danton geführt und von letzterem am Anfang des II. Aktes wieder aufgenommen wird. Lacroix antwortet dort auf Dantons berühmte Analogie von Revolution und Saturn und auf sein ‚Mantra‘ („Doch, sie werden's nicht wagen.“):

LACROIX Danton, du bist ein toter Heiliger, aber die Revolution kennt keine Reliquien, sie hat die Gebeine aller Könige auf die Gasse und alle Bildsäulen von den Kirchen geworfen. Glaubst du man würde dich als Monument stehen lassen? (WBD I, 31)

Danton reagiert auf diese Frage mit einer Reihe von „Phrasen“, bis er, eingeholt von den Ereignissen, einsehen muss, dass die Bedrohung durch Robespierre zunehmend realer wird und eingesteht: „Ich bin eine Reliquie und Reliquien wirft man auf die Gasse, du hattest Recht.“ (WBD I, 38f.) Danton stilisiert sich am Ende zur „Reliquie“, zum „Monument“, aber in der Hoffnung, dass seine „fossilen Knochen“, sein ‚versteinertes Gesicht‘, nicht nur als Relikte einer Vergangenheit durch Ausgrabungen ans Licht gebracht, sondern entgegen ihrem sakralen, auratischen Charakter ‚zweckentfremdet‘ werden – als ‚Waffen‘ eben, die wiederum Handlung implizieren.

---

88 Campe. Danton's Tod (wie Anm. 78). S. 22. Zum Zitat als ästhetisches Verfahren bei Büchner vgl. Rüdiger Campe, „Zitat“. *Büchner Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Hg. Roland Borgards/Harald Neumeyer. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2009. S. 274-282.

Es scheint keine Garantie für das Gelingen dieser Strategie zu geben, doch allein dieses Vertrauen spricht dafür, dass die Figur Dantons sich nicht im Fatalismus erschöpft. Der Verdacht, der von Camille und von Lacroix ausgesprochen wird, verweist dabei auf die Labilität des Vorhabens, auf die Zweischneidigkeit dieser Strategie zwischen Musealisierung und Operationalisierung.

Dem „gräßlichen Fatalismus der Geschichte“<sup>89</sup> wird opponiert, zugleich trifft die Kritik aber auch die Positionen von Robespierre und St. Just. Man kann den Konflikt als den zwischen „Gewissenhaben“ und „Gewissensein“, zwischen anthropologischer und geschichtsphilosophischer Kodierung von Handlung begreifen. Die teleologische Auffassung der Geschichte als Prozess hin zur Verwirklichung der Freiheit impliziert eine Gefahr, die sich besonders deutlich in revolutionären Bewegungen zeigt: Die geschichtsphilosophische Konstruktion dient dort als Legitimationsdiskurs für (gewaltsames) Handeln. Die Eingliederung der eigenen Taten in den Lauf einer geschichtlichen Notwendigkeit lässt die jeweiligen Subjekte als Verkörperung des Gewissens handeln. Sie *sind* das Gewissen, denn sie erkennen die Notwendigkeit der eigenen Handlung und sind dadurch berechtigt – auch gewaltsam – zu handeln, zu urteilen und zu verurteilen. Diese Gefahr wird von Odo Marquard als „Gewissensein“ bezeichnet:

[...] die im Namen des Menschen absolut gewordene Geschichtsphilosophie [wird] perfekt mit der Eliminierung des Menschen: dieser wird ersetzt einerseits durch die, die sich als kommissarische Absolute verstehen, durch die Protagonisten, andererseits durch die Feinde.<sup>90</sup>

Dagegen kann mit Marquard das „Gewissenhaben“ gestellt werden.<sup>91</sup> Diese Entgegensetzung weist Parallelen zur philosophiegeschichtlich entstehenden Entgegensetzung von Geschichtsphilosophie und Anthropologie auf:

89 Büchner. *Schriften* (wie Anm. 80). S. 337.

90 Odo Marquard. „Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie“. *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1982. S. 13-33, hier S. 18.

91 Vgl. von Odo Marquard „Abschied vom Prinzipiellen. Auch eine autobiographische Einleitung“ und „Der angeklagte und der entlastete Mensch in der Philosophie des 18. Jahrhunderts“. Beides in Odo Marquard. *Abschied vom Prinzipiellen. Philosophische Studien*. Stuttgart: Reclam, 1981. S. 4-22 und 39-66.

[...] denn die philosophische Anthropologie: sie ist nicht nur Schwundstufe der Geschichtsphilosophie, sie ist vielmehr – auf der Grundlage einer fundamentalen Gemeinsamkeit: der Zuwendung zum Problem der Lebenswelt – ihr wirkliches Gegenteil, und zwar dadurch, daß die für sie fundamentale Frage nicht die Frage nach der Geschichte des Menschen ist, sondern die Frage nach seiner Natur.<sup>92</sup>

Durch das „Gewissenhaben“ kann auf eine Distanz verwiesen werden, die es nicht erlaubt, sich mit etwas wie einem vermeintlichen ‚Gang der Geschichte‘ zu identifizieren. Diese Distanz versteht sich im Modus des Habens und verweist auf die radikale Endlichkeitserfahrung, die erst durch eine anthropologische Auffassung des Menschen (als physiologische Anthropologie im philosophischen Sinne) ermöglicht wird.<sup>93</sup> Diese Entgegensetzung wird von Marquard nochmals pointiert formuliert:

[...] wenn die Geschichtsphilosophie, wo sie radikal wird, den Menschen eliminiert, muß der Mensch seine Chancen bei ihrem Gegenteil suchen: also bei der Anthropologie, und zwar möglichst nicht erst dann, wenn die Geschichtsphilosophie „ihren Auftrag erfüllt“, ihre Schuldigkeit getan hat; denn sobald das der Fall ist, könnte es durchaus zu spät sein für die Schuldigkeit der Anthropologie.<sup>94</sup>

Besonders deutlich wird diese Implikation des „Gewissenseins“ in der Konventsrede von St. Just am Ende des II. Aktes. Die Identifikation mit dem Gewissen als Legitimation historischer Handlung führt zur Vorstellung des Subjekts als Vollstrecker des von ihm erkannten *telos* der Geschichte. Symptomatisch ist daher der anachronistische Bezug auf den „Weltgeist“: „Der Weltgeist bedient sich in der geistigen Sphäre unserer Arme eben so, wie er in der physischen Vulkane oder Wasserfluten gebraucht.“ (WBD I, 54) Die „List der Vernunft“ wird hier aufgedeckt: Wenn der Mensch das Ziel kennt, muss die Vernunft nicht mehr im Verborgenen arbeiten.<sup>95</sup> Für Zögern bleibt hier keine Zeit.

92 Marquard. Schwierigkeiten (wie Anm. 90). S. 27.

93 Zum Verhältnis von Endlichkeitserfahrung und Skepsis vgl. Marquard. Abschied (wie Anm. 91). S. 15.

94 Ebd.

95 Eine Deutung der Konventsrede unter der Berücksichtigung des Verhältnisses von Beschleunigung und Revolution findet sich bei Eke. „Ja, ja, wir leben“ (wie

Der Verweis auf die Beschleunigung akzeleriert wiederum den natürlichen Vernichtungsprozess: „Ist es denn nicht einfach, daß zu einer Zeit, wo der Gang der Geschichte rascher ist, auch mehr Menschen außer Atem kommen?“ (WBD I, 54) So wird der Vorwurf des „Zauderns“, den St. Just an Robespierre richtet, implizit zum möglichen Todesurteil. An Danton gerichtet, wird es explizit.

Diese Entgegensetzung von Geschichtsphilosophie und Anthropologie entgeht nicht der Kritik.<sup>96</sup> An dieser Stelle will ich kurz auf Dietmar Kamper's Einwände gegen Marquard eingehen, um dadurch Ansätze für eine Betrachtung der beiden Formationen als historisch situierbare Legitimationsdiskurse, allerdings mit einem historischen Index versehen, der sie dem Vormärz zuweist, zu gewinnen. Für Kamper ist das Problem dagegen vorerst terminologischer Natur: Marquard gehe von einem Antagonismus zwischen Geschichtsphilosophie und philosophischer Anthropologie aus, beziehe dabei aber keine klare Sprecherposition. Seine Rekonstruktion könne „weder wissenschaftsimmanent betrieben“ noch allgemein als „Philosophie“ bezeichnet werden, denn „der Sache nach handelt es sich um ein derart mit Anthropologie verquicktes Unternehmen, daß auch seine Artikulation als eine ‚Anthropologie‘, genauer vielleicht als eine ‚negative‘ oder ‚kritische‘ Anthropologie angesehen werden kann.“<sup>97</sup>

Um Marquards Thesen weiterhin fruchtbar zu machen, wäre diese ‚Anthropologie‘ selbst wiederum zu *historisieren*.<sup>98</sup> Diese Historisierung hat über einen begriffsgeschichtlichen Ansatz hinauszugehen bzw. diesen um eine Historisierung der pragmatischen Funktionen von diskursiven Großformationen zu erweitern. Wenn der Blick auf die Wandlungen auf der Ebene der Wahrnehmung und Erfahrung gerichtet wird<sup>99</sup>, dann kann man die Problemlage definieren, auf die bestimmte diskursive Großformationen ‚antworten‘: Geschichtsphilosophie und Anthropologie erscheinen somit als

---

Anm. 1). S. 232f. Dort wird auch auf die Implikationen der in der Rede eingesetzten Metaphorik eingegangen.

96 Vgl. Anm. 52.

97 Dietmar Kamper. *Geschichte und menschliche Natur. Die Tragweite gegenwärtiger Anthropologiekritik*. München: Hanser, 1973. S. 40.

98 Vgl. dazu Dietmar Kamper/Christoph Wulf. „Einleitung“. *Anthropologie nach dem Tode des Menschen. Vervollkommnung und Unverbesserlichkeit*. Hg. Dietmar Kamper/Christoph Wulf. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1994. S. 7-12.

99 Vgl. die Ausführungen zum „inter-systemischen‘ Vermittlungsbereich“ in meiner Einleitung (oben Anm. 5).

handlungsbezogene Legitimationsdiskurse seit der Aufklärung, die jeweils verschiedene Lösungen des Kontingenzproblems anbieten; sie müssen daher *funktional*, nicht substantiell betrachtet werden.

Erinnert man sich an dieser Stelle an das Verhältnis von Zeit/Geschichte und Raum/Natur, so wie Feuerbach es in seiner Hegelkritik formuliert hat, findet man die zeitgenössische Parallele, die die Kontroverse von Kamper und Marquart kenntlich werden lässt. Die Form von Hegels

Anschauung und Methode selbst ist nur die exklusive *Zeit*, nicht zugleich auch der tolerante *Raum*, sein System weiß nur von *Subordination* und *Sukzession*, nichts von Koordination und Koexistenz. [...] Die Natur verbindet mit der monarchischen Tendenz der Zeit immer zugleich den Liberalismus des Raumes.<sup>100</sup>

Dantons Toleranz und Liberalismus, sein „Gewissenhaben“ werden durch den Rekurs auf die Natur begründet, St. Just ist Agent der „*exklusiven Zeit*“, nicht monarchisch, aber totalitär.<sup>101</sup>

Kontingenz erscheint hier nicht so sehr als Bedrohung, sondern als Hoffnungsträgerin. Anders als bei Wallenstein oder Hamlet, die aus einem Zuviel an Kontingenz in ihren Handlungen gelähmt sind, resigniert Danton am Anfang aufgrund seines Fatalismus, weil jede Entscheidung nichts am Gang der Geschichte ändern würde. Erst die Möglichkeit der Kontingenz (in) der Geschichte öffnet einen (posthumen) Handlungsraum – so, als ob noch nicht alles bereits entschieden wäre.

Die erwähnte Parallele zwischen Feuerbachs Hegelkritik und Büchners *Danton* will nicht ihre Deckungsgleichheit behaupten. Auch die Ausführungen zu Grabbe sollen nicht unmittelbar auf Hegels Geschichtsphilosophie zurückgeführt werden. Diese verschiedenen Texte – die sich wiederum an je eigenen (philosophischen, literarischen) Traditionszusammenhängen abarbeiten – treten in einen Dialog zueinander, weil sie unterschiedliche Auseinandersetzungen mit dem Verhältnis von Beschleunigung darstellen. In Anlehnung an Schönert sollen nun kurz die Änderungen auf der Ebene der

---

100 Siehe Anm. 52.

101 In dieser historischen Phase steht der Rekurs auf die Anthropologie als Versprechen für Toleranz; wie sich dies nach der Durchsetzung des Sozialdarwinismus ändert, kann an dieser Stelle nicht nachgezeichnet werden.

Gattung betrachtet werden, um in Form eines Ausblicks Hinweise für eine weiterführende Untersuchung der Epochenspezifik zu liefern.<sup>102</sup>

## 5. Ausblick: „Kontingenz-Gattung“ und Epochenspezifik

Die Literatur ist, so habe ich es in der Einleitung formuliert, kein ‚neutrales‘ Medium, sondern verändert sich in der Auseinandersetzung mit epochenspezifischen Phänomenen. Diese doppelte Arbeit am Gegenstand und an den tradierten Arten der Darstellung verweist auf eine Verstrickung von Inhalt und Form, die wiederum für eine Untersuchung des Verhältnisses von Handlung und Kontingenz im Vormärz drama fruchtbar gemacht werden kann. Büchners und Grabbes Dramen dienen als Leitfaden, um der Frage nach der Identifizierbarkeit dessen, was Wolfgang Preisendanz „Kontingenz-Gattungen“<sup>103</sup> nennt, nachzugehen.

In seiner Suche nach einer möglichen Definition von Kontingenz-Gattungen verfährt Preisendanz zuerst ausschließend: Was nicht in Betracht kommt, sind Gattungen, die nur eine „auktorial organisierte, thematisch gemachte Kontingenz“<sup>104</sup> als Prinzip und Spezifikum haben oder „nur partiell bzw. epochenweise literarische Realisation von Kontingenz sind“.<sup>105</sup> So „konterkariert“ in der antiken Komödie eine „[v]erdeckte Teleologie [...] den Schein vom Zufall als letzter Instanz bestimmter menschlicher Begebenheiten und Verhältnisse.“<sup>106</sup> Im antiken Roman verbietet „in der Regel eine verborgene Gerichtetheit die Hypostasierung des Zufalls zur Totalbestimmung“.<sup>107</sup> Auch die Tragödie, und hier rekurriert Preisendanz auf Lessings *Hamburgische Dramaturgie*, hat als Prinzip der Darstellung die Verkettung von Ursache und Wirkung und damit einhergehend die Aufgabe, „überall das Ungefähr auszuschließen, alles, was geschieht, so geschehen zu lassen, daß es nicht anders geschehen können: das, das ist seine Sache,

---

102 An dieser Stelle handelt es sich nur um eine Annäherung an diese Fragestellung, an einer ausführlichen Auseinandersetzung arbeite ich (noch) im Rahmen meines Promotionsprojektes. Änderungen dieser Thesen können daher nicht ausgeschlossen werden.

103 Preisendanz, *Kontingenz-Gattungen* (wie Anm. 18), S. 451.

104 Ebd., S. 453.

105 Ebd., S. 451.

106 Ebd.

107 Ebd.

wenn es in dem Felde der Geschichte arbeitet.“<sup>108</sup> Diese Aspekte der Tragödie weisen darauf hin, dass in ihr sich Handlung und Kontingenz in der Regel ausschließen, denn auch dort, wo die Handlung den Anschein des „Ungefähren“ hat, muss sie auf „einen durchweg notwendigen, zielkonsistenten Nexus verpflichtet“<sup>109</sup> sein. Lessing führt seine Überlegung weiter aus, indem er den Gegensatz von Genie und Witz eröffnet und jenes zur Gestaltung der Tragödie vorsieht, diesen dagegen wie folgt charakterisiert:

Der Witz hingegen, als der nicht auf das ineinander Gegründete, sondern nur auf das Ähnliche oder Unähnliche gehet, [...] hält sich bei Begebenheiten auf, die weiter nichts miteinander gemein haben, als daß sie zugleich geschehen.<sup>110</sup>

Preisendanz identifiziert als Trägerin dieser Eigenschaften die Gattung ‚Farce‘ bzw. ‚Burleske‘. Ihre Bewegungsgesetze sind

die möglichst rapide Folge komischer Täuschungen, Mißverständnisse, Widersinnigkeiten, Überraschungseffekte, Koinzidenzen und Verwirrungen, die sich vorzugsweise zufälligen, momentanen Umständen und Konstellationen verdanken und die umso wirkungsvoller sind, je mehr sich der Eindruck der Mechanik oder der Arrangiertheit der selbstlaufenden Verwicklungen und Turbulenzen einstellt.<sup>111</sup>

Diese Antwort auf die Frage nach einer „Kontingenz-Gattung“ führt nur indirekt zur Bestimmung einer historischen Spezifik in der literarischen Thematisierung von Kontingenz, indem man beobachtet, in welchen Epochen die Farce und die Burleske stark vertreten sind, um daraus Schlüsse auf die Prägnanz von Kontingenzerfahrung zu ermöglichen. Aus dieser Sicht – jedoch noch nicht aus gattungstypologischer Perspektive – wären Elemente aus Büchners *Danton's Tod* und *Woyzeck* oder aus Grabbes *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung* und aus seinem *Hannibal* durchaus als Farce oder als Burleske zu betrachten. Um die Aussagekraft dieser Elemente zu untermauern, will ich hier den von Preisendanz ausgeschlossenen Fall derjenigen Gattungen, die nur „epochenweise die Realisation literarische[r]

---

108 Gotthold Ephraim Lessing: *Hamburgische Dramaturgie*. 30. Stück, zitiert nach Preisendanz. Ebd. S. 451.

109 Ebd., S. 452.

110 Lessing, zitiert nach Preisendanz. Ebd. S. 451f.

111 Ebd., S. 452.



Kontingenz“ dargestellt haben, aufnehmen. Also nicht die Frage: Welche Gattung ist privilegiert in der Darstellung und Thematisierung von Kontingenzen? sondern: Warum realisiert eine Gattung, der von ihrer Poetik her gesehen eigentlich die Kontingenz fremd wäre, ‚plötzlich‘ Kontingenz?

Meine Hypothese lautet, dass es im Vormärz die Tragödie ist – also die Gattung, die durch Schicksal und Notwendigkeit gekennzeichnet wird und sich daher als besonders kontingenzresistent erweist –, die jene „literarische Realisierung“ vollbringt, weil sie eine immanente Erosion erlebt. Dies, weil die tragenden Konflikte der Tragödie eine bedeutende Verschiebung erfahren: Die Dialektik von Schicksal und Wille wird durch die zunehmende Beschleunigung auseinandergerissen. Komische und groteske Elemente – die sich auch in der Darstellung von Grausamkeit und Gewalt wiederfinden – schleichen sich durch diesen Riss ein und verwandeln die Tragödie in eine Tragikomödie.

Aus dieser Perspektive betrachtet, erscheinen die Dramen Grabbes und Büchners als Indikatoren einer sozial-historischen Wandlung der Kontingenzproblematik, die bis hin zur Umgestaltung der klassischen Gattungsmerkmale der Tragödie durch die Aufnahme von Elementen der Farce und der Burleske führt. Dafür sprechen auch die in der Forschung anhand von Grabbes Stücken gewonnenen Spezifizierungen der Tragikomödie.<sup>112</sup> Umstritten ist ebenfalls die Bezeichnung ‚Tragödie‘ im Falle von Büchners *Danton's Tod*. In seiner Rekonstruktion der Büchnerschen Auffassung des ‚Dramas‘ verweist Campe auf dessen Shakespeare-Rezeption: „Mit der Bezeichnung ‚Drama‘ hat Büchner wohl sein [...] Verständnis der Shakespeare'schen Stücke als einer Dramatik jenseits der Einteilung in Tragödie und Komödie gekennzeichnet.“<sup>113</sup>

---

112 Vgl. Pörrmann. Was tragisch ist (wie Anm. 59).

113 Campe. *Danton's Tod* (wie Anm. 78), S. 31. Büchners Shakespeare-Rezeption erscheint durch die Romantik vermittelt, aber z. B. auch durch Grabbes *Napoleon oder die hundert Tage* und durch Tiecks Komödien gebrochen (vgl. ebd., S. 32). Auch Grabbes Shakespeare-Rezeption spielt hier eine besondere Rolle. Zu Büchners *Danton's Tod* als Farce vgl. Müller. Theater als Geschichte (wie Anm. 13). S. 175: „Thema des Stückes ist Relativierung, Aushöhlung und radikale In-Frage-Stellung des im Stück präsentierten Tragödienprojektes.“ Müller führt am Ende die Kontingenz als „Leitbegriff der Moderne“ an, ohne dies weiter auszuführen (vgl. ebd. S. 181). In meiner Deutung der Zitatpraxis als Öffnung eines Handlungsraumes weiche ich von der Deutung Müllers ab.

Um diese Hypothese zu bekräftigen, wäre ein Vergleich mit den Restaurationsversuchen der Tragödie durch Friedrich Hebbel gewinnbringend. Daran könnte gezeigt werden, wie im Realismus die Kontingenz einen anderen Stellenwert einnimmt und welcher Aufwand an literarischen Strategien und theoretischen Konstruktionen notwendig wird, um über das Ärgernis der Kontingenz Herr zu werden, statt sich von ihr – wie bei Grabbe und Büchner – produktiv affizieren zu lassen.

Was die Philosophie Hegels versucht hat zu bändigen und was in den Dramen Grabbes und Büchners die Form der Tragödie angegriffen hat, bleibt als Herausforderung und als Problem bestehen:

Mir kommt die Hegelsche Philosophie vor wie das Christentum. Aus dem Gefasel der Theologen sollte man schließen, daß nach der Genugtuung Christi und der Tilgung der Erbsünde die Menschen notwendig hätten besser werden müssen; sie sind aber so schlecht als sie früher waren. Ebenso wäre natürlich, daß, nachdem Hegel die letzten Gründe und den notwendigen Zusammenhang alles Wissens und Seins gelehrt, die Wirkungen davon sich in den speziellen Doktrinen zeigen müßten. Sie sind aber sämtlich auf der Stufe geblieben auf der sie vor Hegel waren. Die Notwendigkeit hat auf die Zufälligkeiten keinen Einfluß geübt, und um die Zufälligkeiten eben wäre es uns zu tun.<sup>114</sup>

---

114 Franz Grillparzer. *Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte.* Bd. 3. Hg. Peter Frank/Karl Pörnbacher. München: Hanser, 1964. S. 1156 (Tgb. 3851, 1846).